

KATHOLISCHE SonntagsZeitung FÜR DEUTSCHLAND

132. Jg. 3./4. Mai 2025 / Nr. 18

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 2,00 Euro, 2063

Der kleine Bruder und die Streichhölzer



Basti experimentiert im Kinderzimmer mit Feuer. Gut, dass Flo bei der Kinderfeuerwehr ist und weiß, was zu tun ist! Seinen Mut hat er vielleicht vom heiligen Florian ...
Kinderseite 12

Einsamkeit kann jeden treffen



Wer einsam ist, gesteht sich das oft nicht zu, weil er sich als Versager fühlt. Einsame Menschen ziehen sich zurück, vieles erscheint sinnlos. Besonders häufig sind ältere Menschen betroffen.
Seite 23

Ein Dämon erweckt die warme Jahreszeit



Er sieht aus wie ein wandernder Busch und steht im Mittelpunkt der größten Maifeier Englands: Jack-in-the-Green. In Rochester wurde das alte Brauchtum rund um den Naturdämon neu belebt.
Seite 20/21

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Noch bei seiner Beerdigung bewirkte Papst Franziskus Gutes: Das Treffen von US-Präsident Donald Trump und seinem ukrainischen Kollegen Wolodymyr Selenskyj wird ihm vom Himmel aus gut gefallen haben. Das Tischtuch zwischen beiden Politikern schien zerschnitten, doch nun rücken die Interessen des bedrängten ukrainischen Volkes stärker ins Zentrum.

Der Blick für die „Geringsten und Ausgegrenzten“, wie der 91-jährige Giovanni Battista Re, Dekan des Kardinalskollegiums, bei seiner großartigen Predigt würdigte, war stets ein hervorstechendes Merkmal des Verstorbenen. Ebenso sein Einsatz für den Frieden. Hunderttausende Trauernde auf den Straßen Roms und Zig-Millionen in aller Welt via Medien machten die Beisetzung des Papstes zu einem Triumphzug für Glaube und Kirche.

Wer wollte zweifeln, dass der Verstorbene künftig Fürsprecher bei Gott sein wird? Auch wenn, wie es bei seinem Vorgänger Johannes Paul II. der Fall war, niemand „santo subito“ rief, ist die Selig- und Heiligsprechung von Franziskus doch nur eine Frage der Zeit. In kirchlichen Kategorien: von kurzer Zeit.

Abschied von einem Menschenfischer

Staatsgäste aus über 150 Ländern haben am vorigen Samstag Abschied von Papst Franziskus genommen. 250 000 Gläubige verfolgten das Requiem auf dem Petersplatz. Anschließend wurde der Leichnam des Papstes gemäß seinem Wunsch in der römischen Basilika Santa Maria Maggiore bestattet. Zehntausende säumten den Weg des Sargs dorthin.
Seite 5



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur





▲ Am 10. September 2020 begegnete Bischof Bertram Meier im Vatikan erstmals Papst Franziskus.

Fotos: KNA

DANKBARE ERINNERUNG AN FRANZISKUS

„Er war ein guter Hirte“

Weltkirchebischof: Seine Bedeutung wird erst allmählich erkannt werden

AUGSBURG – Da es wegen der Corona-Pandemie Monate gedauert hatte, bis er geweiht werden konnte, bekam Bertram Meier auch eine Einladung nach Rom. Das war für ihn die erste von mehreren Begegnungen mit dem jetzt verstorbenen Papst Franziskus. Im Interview blickt der Augsburger Bischof, der auch Weltkirchebischof in Deutschland ist und dem vatikanischen Dikasterium zur Förderung der Einheit der Christen angehört, auf Franziskus' zwölfjähriges Wirken zurück.

Herr Bischof, nach dem Tod des Papstes gibt es viele Einordnungen des Pontifikats. Teilen Sie die Auffassung, dass es „unvollendet“ geblieben ist?

Das menschliche Leben ist nicht nur in meinen Augen grundsätz-

lich fragmentarisch. Schon Paulus schreibt in 1 Kor 13,9–10: „Stückwerk ist unser Erkennen, Stückwerk unser prophetisches Reden; wenn aber das Vollendete kommt, vergeht alles Stückwerk.“ Papst Franziskus hat nun das Ziel, auf das er hinlebte, erreicht. Ich bin überzeugt, er hat in den zwölf Jahren als Bischof von Rom und Nachfolger des Apostels Petrus sehr viele Denkanstöße gegeben und die Kirche weiter ins 21. Jahrhundert geführt.

Als Erster, der sich den heiligen Franz von Assisi zum Namenspatron wählte und sich bis in die Titel seiner Veröffentlichungen von ihm inspirieren ließ, ist es ihm gelungen, dessen Spiritualität neu ins Bewusstsein zu heben – er war, um es pointiert zu sagen, Jesuit und Franziskaner in einem. Übrigens hatte sich schon der Gründer des

Jesuitenordens, der heilige Ignatius von Loyola, Franz von Assisi zum Vorbild erkoren.

Die einen hätten sich mehr Reformen von Franziskus gewünscht, die anderen das Gegenteil. Steht die Kirche unter einem Reformdruck?

Papst Franziskus hat sehr viel bewirkt. Das wird man erst jetzt allmählich erkennen: Ich nenne nur die Regeln zur Aufarbeitung des Missbrauchsskandals, die Einsetzung von Arbeitsgruppen zu zentralen kirchenpolitischen Fragen, die wegweisenden Enzykliken und Bischofssynoden zu zentralen Bereichen des kirchlichen Lebens und Glaubens.

Er hat selbst immer wieder das Wort von der „Ecclesia semper reformatum“ im Munde geführt und da-

bei die Unterscheidung der Geister – ganz ignatianisch – angemahnt. Es ging ihm immer darum, alle mitzunehmen und die Ungleichzeitigkeit der verschiedenen Erdteile und Milieus nicht aus dem Blick zu verlieren. Daher war er wirklich ein guter Hirte, auch wenn sich manche von ihm gebremst und andere regelrecht angetrieben fühlten.

Eines der letzten besonderen Anliegen war Franziskus die Synodalität, die es nun auch auf die Ortskirchen auszubreiten gilt. Wie weit ist hier das Ihnen vom Papst anvertraute Bistum gekommen?

Schon sehr früh, 2015 beim Gedanken an die Einführung der Bischofssynode durch Papst Paul VI. vor 50 Jahren, hat Papst Franziskus an die Synodalität als Lebensstil und Haltung der Getauften unterein-

ander erinnert. Damit geht er ganz sicher in die Kirchengeschichte ein, und als Teilnehmer der Weltsynode von 2023/2024 hoffe ich sehr, dass dies auch für seinen Nachfolger ein Herzensthema bleibt.

In unserem Bistum Augsburg sind wir sowohl in allen Gremien wie auch in den Pfarrgemeinden dran, den Umgang miteinander unter dem Zeichen der Synodalität, der gegenseitigen Wertschätzung und Förderung der Charismen zu üben. Ich bin zuversichtlich, dass immer mehr Gläubige erfahren, wie sehr der Dialog im Heiligen Geist für den Alltag hilfreich ist – einfach weil hier Gott Raum geschaffen wird!

Eines Ihrer besonderen Anliegen ist seit jeher die Ökumene. Sind Sie zufrieden mit den Fortschritten, die hier seit 2013 erzielt wurden?

Papst Franziskus hat sich sehr darum bemüht, mit Christen verschiedener Konfessionen zusammenzutreffen: Ich denke da an die Begegnung mit dem Patriarchen von Konstantinopel, Bartholomaios, oder auch, was damals mit großer Hoffnung verbunden wurde, mit dem Moskauer Patriarchen Kyrril 2016 auf Kuba. Denken wir aber vor allem an die Begegnung in Lund im Rahmen des Christus-Jahres während des weitweiten Reformationsgedenkens.

Nicht zu vergessen ist auch, dass der Heilige Vater, ganz in der Tradition des Franz von Assisi, das Gespräch mit den Muslimen, allen voran Ahmed el-Tayeb, dem Scheich der Azhar-Universität und damit

► Wie seine Vorgänger hatte Franziskus ein großes Herz für Kinder als Zukunft der Kirche. 2019 ließ er mit ihnen Ballons in Kirchenfarben steigen.

einem der angesehensten Vertreter des sunnitischen Islam, suchte. Das Dokument von Abu Dhabi 2019 ist ein Meilenstein des christlich-muslimischen Dialogs. In diesem Jahr begiehen wir 60 Jahre „Nostra aetate“, jenes Konzilsdokuments, in dem sich die katholische Kirche dem Judentum und dem Islam, aber auch allen anderen Weltreligionen gegenüber öffnete. Hier gilt es beherzt voranzuschreiten!

Ein wenig schade in der zwölfjährigen Amtszeit von Franziskus

war, dass er Deutschland nicht besuchte. Werden die deutschen Bischöfe den Nachfolger gleich mal zum Besuch einladen?

Der neue Papst wird sicher von allen Teilen der christlichen Welt Einladungen erhalten. Die Weltjugendtage und das aktuelle Heilige Jahr, das der künftige Nachfolger Petri ja noch wesentlich mitprägen wird, sind immer auch große Medienereignisse und so nahe wie im eigenen Wohnzimmer kommt man dem Heiligen Vater sonst nicht. Wichtig scheint mir, dass die An-

liegen aller Regionen und Diözesen der Welt in Rom gehört werden und aus der Vielstimmigkeit eine Symphonie wird, die die Eigenart jedes Menschenschlags repräsentiert.

Nun steht das Konklave bevor, und die Spekulationen sprüßen. Zum Beispiel: Diesmal wird es bestimmt ein Italiener – ob aber alt oder jung, das weiß man nicht. Rätseln Sie auch schon, wer es werden könnte?

Personally gehöre ich nicht zu denen, die Wetten abschließen über den Ausgang eines spannenden Spiels oder in diesem Fall des Konklaves. Aber ich bete schon jetzt intensiv darum, dass der Gewählte ein Mann nach dem Herzen Gottes ist, der mit Tatkräft und Augenmaß handelt und vor allem eine echte Liebe zu den Menschen und zu unserem „gemeinsamen Haus“, der so gepeinigten Schöpfung, hat.

Sie durften dem Heiligen Vater mehrfach im Vatikan und bei der Weltsynode begegnen. Was ist Ihnen besonders im Gedächtnis geblieben?

Kurz vor Ausbruch der Pandemie in Deutschland wurde ich zum Bischof ernannt und weltweit war ich der einzige, der fast sechs Monate auf seine Weihe warten musste. Deshalb hat mich Papst Franziskus, als es wieder möglich war, auch zu sich eingeladen. Diese besondere Geste der Mitbrüderlichkeit und der Empathie hat mich damals sehr bewegt. Ich werde diesen Papst, den ich als nahbar, äußerst wach und humorvoll erlebt habe, immer im Herzen tragen.

Interview:

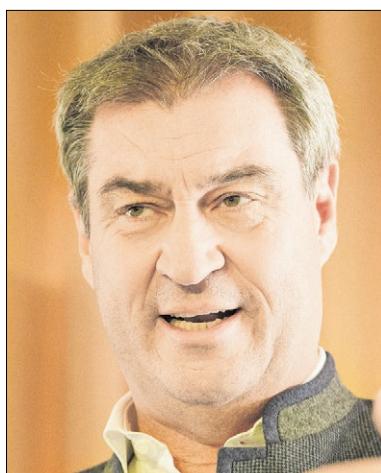
Johannes Müller/Ulrich Schwab



▲ Noch am Ostersonntag, wenige Stunden vor seinem Tod, suchte der Papst auf dem Petersplatz die Nähe der Menschen.



Kurz und wichtig



Karlspreis für Söder

Der bayerische Ministerpräsident Markus Söder (CSU; Foto: KNA) erhält an Pfingsten den Europäischen Karlspreis der Sudetendeutschen. Söder sei ein „Vollblutpolitiker, leidenschaftlicher Europäer und treuer Freund der Sudetendeutschen“, sagte der Sprecher und damit oberste politische Repräsentant der Sudetendeutschen Volksgruppe, Bernd Posselt. Die Preisverleihung findet am 8. Juni in Regensburg statt. Söder habe sich während seiner ganzen politischen Laufbahn „immer für den Vierten Stamm Bayerns eingesetzt“ und „unermüdlich unseren nachhaltigen Verständigungsprozess mit dem tschechischen Volk unterstützt“, lobte Posselt.

Gebetskarte

Zum Gedenken an Papst Franziskus hat das weltweite katholische Hilfswerk „Kirche in Not“ eine Trauer- und Gebetskarte herausgegeben. Sie enthält einen kurzen Überblick über die wichtigsten Stationen im Leben von Jorge Mario Bergoglio sowie ein Fürbit-Gebet zum Gedenken und zur Gestaltung von Gottesdiensten in den Anliegen des heimgegangenen Heiligen Vaters. Das DIN-A6-Faltblatt kann unentgeltlich auf www.kirche-in-not.de/shop bestellt werden.

Doppel-Ehrung

Der Ökumenische Preis der Katholischen Akademie in Bayern und der Abt-Emmanuel-Heufelder-Preis der niederbayerischen Benediktinerabtei Niederaltaich werden in diesem Jahr erstmals zusammen vergeben. Die Auszeichnungen für Verdienste um die Annäherungen christlicher Kirchen bekommt Bartholomaios I., der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel. Er ist das Ehrenoberhaupt der orthodoxen Kirchen weltweit. In der Begründung heißt es, Bartholomaios I. zähle innerhalb der Orthodoxie zu den engagiertesten Verfechtern einer echten ökumenischen Zusammenarbeit. „Antiwestliche oder antiökumenische Ressentiments sind ihm fremd.“ Die Verleihung ist für Juni in der Katholischen Akademie in Bayern geplant.

Einheitsdenkmal

Der Leipziger Stadtrat hat den Weg für das geplante Freiheits- und Einheitsdenkmal in der sächsischen Stadt freigemacht. Der Planungsbeschluss zur Umsetzung des Denkmals sei mehrheitlich gefasst worden, erklärte die Stadtverwaltung. Die Grundsteinlegung wird für den 9. Oktober angestrebt, den Jahrestag der entscheidenden Montagsdemonstration.

Noch Weltkriegstote

80 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs birgt der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge in Osteuropa immer noch Überreste deutscher Wehrmachtssoldaten. „Wir haben letztes Jahr in Russland rund 4500 Tote geborgen. In der Ukraine waren es knapp 1700 in den Gebieten, in denen nicht gekämpft wird“, sagte Volksbund-Präsident Wolfgang Schneiderhan. Nach Schätzungen des Verbands gibt es noch etwa zwei Millionen unidentifizierte, noch nicht geborgene deutsche Kriegstote in Osteuropa.

EINE VORAHNUNG?

„Bleiben nur wenige Tage“

Papst Franziskus wusste offenbar um seinen baldigen Tod

ROM (KNA) – Der Papst wusste offenbar in den letzten Tagen seines Lebens um den nahen Tod. Wie informierte Vatikanquellen anonym berichteten, sagte er bereits am Mittwoch vor Ostern bei einer Begegnung mit drei Vertrauten: „Betet jetzt besonders für mich, mir bleiben nur wenige Tage!“

Am Karfreitag habe Franziskus eine Besprechung mit seinem Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin über den Ablauf des Ostersegens gehabt. Dabei sei der seit Tagen erschöpfte wirkende Papst eingeschlafen. Als Parolin ihn weckte und fragte, ob Franziskus lieber auf den Ostersegen verzichten wolle, habe er gesagt: „Nein, das ist wichtig, es wird mein letzter Gruß sein.“

Neue Details gibt es auch über den Morgen des Ostermontags, an dem der Papst starb. Zunächst hieß es inoffiziell aus dem Vatikan, der 88-Jährige sei um 6 Uhr nach dem Aufstehen noch bei guter Laune gewesen, dann sei der Schlaganfall gekommen und er sei ins Koma gefallen.

Inzwischen berichten andere vatikanische Quellen, der Papst habe gleich nach dem Aufwachen um 5.30 Uhr bereits deutliche Symptome einer neuen Krise gezeigt. Pfleger und Ärzte hätten sofort eingegriffen. Zwei Stunden später sei er gestorben.

Manche berichten von einem Sturz, der auf der linken Gesichtshälfte zu einem großen Hämatom geführt habe. Ein solches war auch am aufgebahrten Leichnam deutlich zu sehen. Ob dieser Sturz Ursache oder Folge des Schlaganfalls war, den auch der offizielle Vatikanbericht als erste Todesursache nennt, blieb ungewiss.

Tatsache ist, dass, wie es im offiziellen Bericht heißt, am Ende ein totales und irreversibles Herz- und Kreislaufversagen stand. Der Todeszeitpunkt wurde vom medizinischen Dienst des Vatikans mit 7.35 Uhr angegeben. Kardinaldekan Giovanni Battista Re nannte hingegen in seinem Schreiben an die Kardinäle in aller Welt die Uhrzeit 7.45 Uhr als Todeszeitpunkt.



▲ Der Leichnam von Franziskus im Petersdom. Ahnte der Papst seinen Tod voraus?

Segen für alle Paare

Handreichung der katholischen Kirche in Deutschland

BONN (KNA) – In Deutschland gibt es nun Regeln, wie wiederverheiratete Geschiedene und Homosexuelle kirchlich gesegnet werden können.

Die Deutsche Bischofskonferenz und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken teilten mit, dass dazu nun von der aus Bischöfen und ZdK-Vertretern besetzten Gemeinsamen Konferenz eine Handreichung für Seelsorger verabschiedet wurde.

Die Segnungen verstünden sich als Angebot für „Geschiedene und Wiederverheiratete, Paare aller geschlechtlichen Identitäten und sexuellen Orientierungen sowie Paar-

re, die aus anderen Gründen nicht das Sakrament der Ehe empfangen wollen oder können“. Die Handreichung sehe man als Ergebnis des Reformdialogs der Kirche in Deutschland, des Synodalen Wegs, hieß es.

Nachdem der Vatikan im Dezember 2023 das Verbot für Segnungen homosexueller Beziehungen lockerte, flossen auch diese Änderungen mit ein. Mit dem nun veröffentlichten Leitfaden folge man dem „pastoralen Ansatz des Pontifikats von Papst Franziskus“. Ebenso beschloss die Gemeinsame Konferenz eine Handreichung für den wertschätzenden Umgang mit Priestern, die aufgrund einer Partnerschaft aus dem Amt scheiden.

Israel blockiert Hilfsgüter

Europäische Außenminister: Vorgehen in Gaza untragbar

BERLIN/PARIS/LONDON (KNA) – Die Außenminister von Großbritannien, Frankreich und Deutschland haben Israels Vorgehen im Gazastreifen verurteilt.

„Israels Entscheidung, die Einfuhr von Hilfsgütern nach Gaza zu blockieren, ist untragbar“, heißt es in einer gemeinsamen Stellungnahme. Sie ermahnen die israelische Regierung, dass sie nach internatio-

NOCH EINMAL MITTEN UNTER DEN MENSCHEN

Die Welt nimmt Abschied

Letzter Friedensappell: Beerdigung von Papst Franziskus mit über 250 000 Gästen

ROM (KNA) – Kein anderer Anlass lässt so viele Staats- und Regierungschefs zusammenkommen wie ein Papstbegräbnis. Selten berichten so viele Journalisten. Franziskus lenkte noch einmal die Aufmerksamkeit der Welt auf seine Anliegen.

Tieffliegende Helikopter, von Autos leere Straßen, riesige Menschengruppen: Ausnahmezustand herrscht am Samstag in Rom. Papst Franziskus tritt seine letzte irdische Reise an. Schon am frühen Morgen pilgerten Menschen zum Petersplatz, um bei der Trauerfeier Abschied von ihm zu nehmen. Einige Gruppen warteten die ganze Nacht nahe dem Vatikan. Als sich um 6 Uhr die Sicherheitsschleusen öffneten, stolpern und fallen sie mitunter, um einen Platz möglichst nah am Altar vor der Basilika zu haben.

Aus 150 Staaten

Seine Hauptrolle muss Papst Franziskus zeitweise teilen. Die politischen Eliten, die er so oft zu Dialog und Zusammenarbeit mahnte, reisten aus über 150 Staaten an. Die Sicherheitsvorkehrungen in der Stadt sind hoch. Straßen wurden bereits in der Nacht gesperrt, Fahrzeuge abgeschleppt.

US-Präsident Donald Trump begleiten am Morgen zwei Helikopter in geringer Höhe und eine eigene Pressedelegation. Bei keinem Staatsoberhaupt, das den Vorplatz des Petersdoms betritt, klicken die Kameras hunderter Fotografen häufiger. Rund 4500 Medienvertreter haben sich beim Vatikan akkreditiert.

Applaus gibt es nur für den ukrainischen Staatspräsidenten Wolodymyr Selenskyj, der vor der Beerdigung noch ein Gespräch mit Trump führte – und für Franziskus, als er im Holzsarg auf den Vorplatz des Petersdoms getragen wird.

In Kardinaldekan Giovanni Battista Re, der die Trauerfeier leitet, hat Franziskus einen würdigen Vertreter seiner Anliegen: „Angesichts der vielen Kriege, die in diesen Jahren wüteten, mit ihren unmenschlichen Gräueln, mit ihren unzähligen Toten und ihrer unermesslichen Zerstörung hat Papst Franziskus unaufhörlich seine Stimme erhoben, um Frieden zu erbitten und zur Vernunft aufzurufen, zu ehrlichen Verhandlungen, um mögliche Lö-



▲ Wie in einem Triumphzug wurde der Sarg von Franziskus im Papamobil zu seiner letzten Ruhestätte gebracht, vorbei am Forum Romanum und dem Kolosseum. Zehntausende Menschen grüßten den Pontifex auf seiner letzten irdischen Reise. Fotos: KNA

sungen zu finden“, erinnert Re in einer außergewöhnlich kraftvollen Predigt. Er verweist auf Franziskus’ stete Forderung, Brücken zu bauen und keine Mauern.

Vor über 250 000 Menschen würdigte der Kardinaldekan Franziskus als einen spontanen Papst mit Temperament und einer ungezwungenen Art. Er habe ein Charisma der Offenheit und des Zuhörens gehabt und seine Aufmerksamkeit beson-

ders Menschen in Not gewidmet, sich unermüdlich für Benachteiligte eingesetzt. Er sei ein Papst gewesen, der mitten unter den Menschen war.

Das ist Franziskus über seinen Tod hinaus. Eine weitere Viertelmillion Menschen hatten sich in den vergangenen Tagen persönlich vom katholischen Kirchenoberhaupt verabschiedet. Im Petersdom war der tote Papst vorige Woche von Mittwochvormittag bis Freitagabend aufgebahrt.

Und auch auf seiner letzten Fahrt durch die römische Innenstadt ist Franziskus nicht allein. Zehntausende säumen die rund sechs Kilometer lange Strecke zur Basilika Santa Maria Maggiore, in der der Pontifex beigesetzt werden wollte.

Das weiße Papamobil mit dem einfachen Holzsarg nimmt keineswegs den kürzesten Weg vom Vatikan Richtung Hauptbahnhof Termini. Über den großen Corso Vittorio Emanuele wird er quasi in einem Triumphzug zu seiner letzten Ruhestätte gebracht, vorbei am Forum Romanum und Kolosseum.

Auch an der Marienkirche warten seit dem frühen Morgen viele Menschen. An einem Palazzo gegenüber der Basilika prangt ein riesiges Transparent: „Grazie Francesco“. Am Straßenrand stehen Menschen mit Blumen und Bildern von Franziskus in den Händen. Auch argen-



▲ Kardinal Kevin Joseph Farrell, Camerlengo der Heiligen Römischen Kirche, drückt in der Basilika Santa Maria Maggiore ein Siegel auf den Sarg mit dem Leichnam von Papst Franziskus.

tinische Flaggen für den Papst aus Lateinamerika sind zu sehen.

Hunderte Zivilschutz-Helfer verteilen Wasserflaschen – inzwischen ist die römische Frühlingssonne sehr intensiv. Die Menschen folgen gebannt der Trauerfeier, die über die Großbildschirme vom Petersplatz übertragen wird.

Die letzte Ehre erweisen

Um kurz nach halb eins postieren sich die Ehrenformationen vor Santa Maria Maggiore: Sicherheitskräfte in Paradeuniformen und jene Gruppe von Armen, Migranten, Transpersonen, Opfer von Menschenhandel und Vertreter der Roma-Gemeinschaft, die dem Papst die letzte Ehre erweisen dürfen.

Dort kommen die Sargträger einen Moment ins Straucheln, bevor sie Franziskus in die Kirche tragen. Noch ein letztes Mal verweilt der Papst vor seiner Lieblingsikone „Salus populi romani“, vor der er so oft betete. Nun ist Franziskus zu Hause.

Severina Bartonitschek und Sabine Kleyboldt

Dokumentation

Lesen Sie die komplette Predigt von Kardinaldekan Giovanni Battista Re in deutscher Übersetzung auf www.bildpost.de sowie auf www.katholische-sonntagszeitung.de.



ROM UND

Die Gebetsmeinung



... des verstorbenen Papstes im Monat Mai

Für die Arbeitsbedingungen:
Beten wir, dass die Arbeit hilft,
dass jede Person sich verwirklicht,
die Familien einen würdigen Unterhalt finden und die Gesellschaft
menschlicher werden kann.

HEILENDE BARMHERZIGKEIT

Parolin: „Großartige Lehre von Franziskus“

ROM (KNA) – Bei einer Messe mit Zehntausenden Jugendlichen auf dem Petersplatz hat Kardinal Pietro Parolin am Sonntag an das Vermächtnis von Papst Franziskus erinnert. Dieser habe vor allem stets Gottes Barmherzigkeit betont. „Es ist wichtig, dass wir diese von Papst Franziskus so eindringlich hervorgehobene Botschaft wie einen kostbaren Schatz bewahren“, betonte der ehemalige Kardinalstaatssekretär. „Nur Barmherzigkeit heilt und schafft eine neue Welt, indem sie das Feuer des Misstrauens, des Hasses und der Gewalt löscht: Das ist die großartige Lehre von Papst Franziskus.“

Die jungen Menschen waren vor allem nach Rom gekommen, weil im Rahmen des Heiligen Jahres der italienische Jugendliche Carlo Acutis (1991 bis 2006) heiliggesprochen werden sollte. Nach dem Tod von Franziskus wurde die Feier aber verschoben.

Afrikaner mit wenig Macht

Trotz 18 Wählern: Papst vom Schwarzen Kontinent eher unwahrscheinlich

ROM/ABUJA (KNA) – In Afrika wächst die Zahl der Katholiken jährlich um mehrere Millionen. Mehr Einfluss im Vatikan bringt das dem Kontinent aber nicht. Die Wahl eines afrikanischen Papstes beim Konklave ab 7. Mai gilt als unwahrscheinlich.

Von Kirchen in Afrika träumt wohl so mancher Priester in Europa: Die Gottesdienste sind voll, fröhlich und lebendig. Dazu kommt das Wachstumspotenzial. Laut dem „Statistischen Jahrbuch der Kirche“ stieg die Zahl der Katholiken zuletzt am stärksten in Afrika: auf 281 Millionen im Jahr 2023, neun Millionen mehr als im Vorjahr. Die meisten leben in der Demokratischen Republik Kongo (knapp 55 Millionen), gefolgt von Nigeria (35 Millionen).

Ein Schwergewicht unter den Papstwählern – 135 sind es – ist der Kontinent mit seinen 54 Staaten aber nicht. 18 wahlberechtigte Kardinäle gibt es zwischen Dakar, Kairo und Kapstadt. Laut dem US-Meinungsforschungsinstitut Pew Research Center machen die Kardinäle südlich der Sahara zwölf Prozent aus. Als Papst Franziskus 2013 sein Amt antrat, waren es noch acht Prozent.

Zuletzt drei Ernennungen

Der verstorbene Papst ernannte während des Pontifikats 17 Afrikaner zu Kardinälen, zuletzt im Dezember 2024 den Erzbischof von Abidjan, Ignace Bessi Dogbo. Im Jahr zuvor waren es der Südafrikaner Stephen Brislin, Erzbischof von Johannesburg, und Protase Rugambwa, Erzbischof von Tabora in Tansania.

Dass Mali 2017 einen potenziellen Papstwähler erhielt, lag ebenfalls an Franziskus. Damals wurde der Erzbischof von Bamako, Jean Zerbo, erster Kardinal in dem westafrikanischen Land, wo Christen mit weniger als drei Prozent eine kleine Minderheit sind. Doch der

81-jährige Zerbo hat inzwischen die Altersgrenze von 80 Jahren erreicht und sein Wahlrecht verloren. Das gilt auch für den emeritierten Erzbischof von Abuja, Kardinal John Onaiyekan (81).

Für Verwirrung sorgte das Geburtsdatum von Kardinal Philippe Ouédraogo, emeritierter Erzbischof von Ouagadougou, der Hauptstadt von Burkina Faso. Häufig wurde der 25. Januar 1945 genannt. Das Bischofsstatistik-Portal catholic-hierarchy.org gibt nun jedoch den 31. Dezember 1945 an, womit der Geistliche Papstwähler bleibt. Grund für die Unklarheit war, dass in vielen afrikanischen Ländern – vor allem in Dörfern – bis heute Geburten nicht registriert werden.

Schon nach dem Rücktritt von Papst Benedikt XVI. befanden viele, es sei höchste Zeit für einen afrikanischen Papst. Das wird nun erneut gefordert. Ignatius Kaigama, Erzbischof in Nigerias Hauptstadt Abuja, erklärte der BBC: „Wer sagt denn, dass ein Schwarzer nicht Papst werden kann?“ Allerdings fügte er hinzu: „Wir beten nicht für einen afrikanischen, asiatischen oder amerikanischen Papst. Wir beten für einen guten und heiligen Papst.“

Nach Einschätzung von Paulinus Odozor, Professor für Theologie

der Weltkirche an der katholischen Privatuniversität Notre Dame im US-Bundesstaat Indiana, fehlt es Afrikanern an Macht innerhalb der Kirche. „Es gibt immer noch die Frage des Rassismus in der Kirche, über die wir nie sprechen“, sagte Odozor der BBC.

2013 wurde immer wieder der Name des Ghaneers Peter Turkson (76) in den Ring geworfen. Papst Benedikt XVI. holte den einstigen Erzbischof von Cape Coast 2009 in den Vatikan. Heute ist er Kanzler der Päpstlichen Akademien der Wissenschaften und der Sozialwissenschaften und vertrat den Vatikan mehrfach beim Weltwirtschaftsforum. Er eckte zuletzt 2023 in seiner eigenen Bischofskonferenz an, als er forderte: „LGBT-Menschen dürfen nicht kriminalisiert werden.“ Zuvor war in Ghana eine hitzige Debatte um Homosexualität und ein erhöhtes Strafmaß ausgebrochen. Davor galt auch Turkson als Hardliner.

Bekannt für markig konservative Aussagen ist auch Kardinal Robert Sarah (79) aus Guinea, der lange die vatikanische Gottesdienstbehörde leitete. Zur Liturgiesprache sagte er, es sei „falsch, Latein unterdrückt zu haben“. Auch sei praktizierte Homosexualität mit der katholischen Lehre unvereinbar. Katrin Gänsl

► Der Name von Kardinal Peter Turkson (Mitte) wurde vor dem Konklave 2013 häufig genannt. Mit dem Haitianer Chibly Langlois (links) und Kardinal Rainer Maria Woelki zählt er auch diesmal zu den Papstwählern.



DIE WELT



BEIM VORGÄNGER IM GEISTE

Der Muttergottes anvertraut

In Santa Maria Maggiore fand schon der erste Franziskaner-Papst seine Ruhestätte

ROM (KNA) – Papst Franziskus wollte in der Marienbasilika Santa Maria Maggiore beigesetzt werden. Das ist sehr ungewöhnlich – aber erscheint als folgerichtig: In der Kirche vereint er sich mit den Franziskanern.

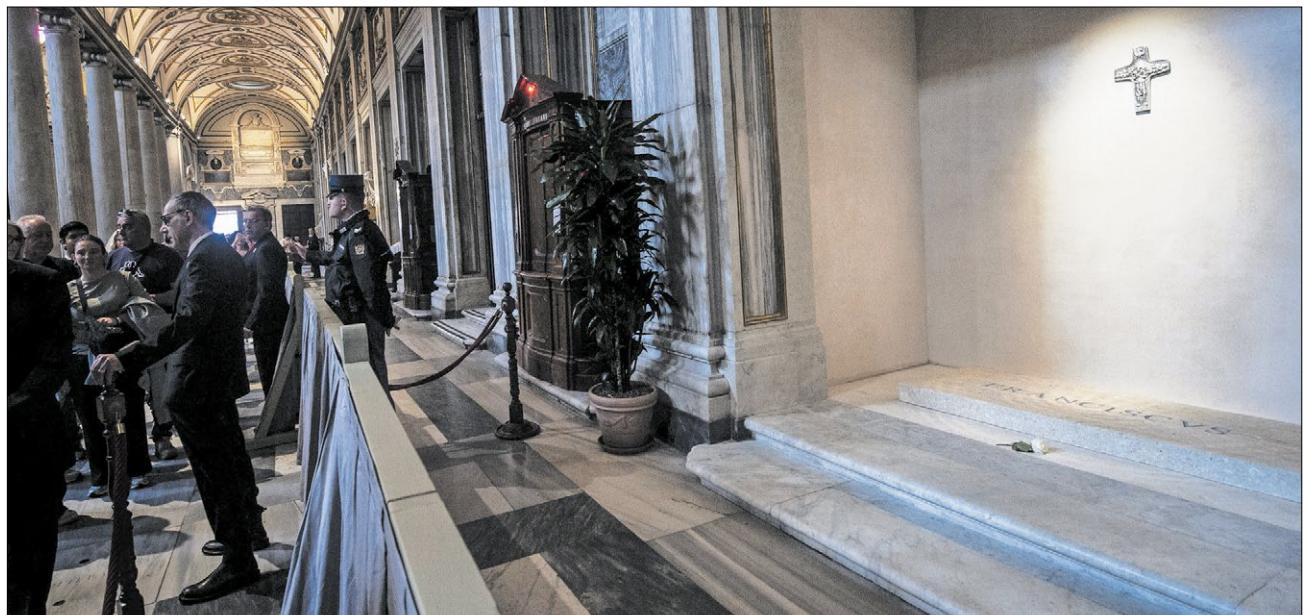
Man mag sich über den Wunsch des Papstes wundern, in der Basilika in der Nähe des Bahnhofs Termini beigesetzt zu werden, – aber man muss es nicht. Der marienfromme Franziskus hat diese Kirche, eine der vier römischen Papstbasiliken, immer und immer wieder besucht; schon am allerersten Tag nach seiner Wahl. Schon am Wahlabend kündigte er an, er werde das Bistum Rom der Fürsprache der Muttergottes anvertrauen.

Vor jeder seiner Auslandsreisen betete der Papst an dem vermutlich spätantiken Marienbildnis „Salus Populi Romani“ (Beschützerin des Römischen Volkes), zuletzt am Vorabend des Palmsonntags. Und es gab dort noch einen weiteren geistlichen Anknüpfungspunkt für den Papst der Armen: Santa Maria Maggiore war auch die Lieblingskirche eines seiner Vorgänger im Geiste.

Franziskaner-General

In schlichter weißer Soutane trug der Jesuit Franziskus im März 2013 das franziskanische Armutsideal in den Vatikan. Und fast genau 725 Jahre zuvor hatte erstmals ein Franziskaner den Papststhron bestiegen: 1288 bestimmten die in Rom versammelten Kardinäle den Ordensgeneral Girolamo Masci d'Ascoli zum Nachfolger Petri. Er nannte sich Nikolaus IV. Seine Grablege fand er 1292, vier Jahre später – in Santa Maria Maggiore.

Im April 1287 war Honorius IV. gestorben – und das Kardinalskollegium blieb heillos zerstritten. Als



▲ Am Tag nach der Bestattung von Papst Franziskus in Santa Maria Maggiore drängen Menschen zu seinem Grab. Foto: KNA

dann in der römischen Sommerhitze noch sechs Kardinäle starben und viele weitere erkrankten, verließen die Wähler die Stadt. Nur einer hielt die Stellung: der Generalobere der Franziskaner. Am Ende fiel die Wahl schließlich einstimmig auf Girolamo Masci – nur: Der lehnte ab. Erst als er eine Woche später erneut zum Papst bestimmt wurde, gab er nach.

Nikolaus IV. wurde Pontifex in einer Zeit des Umbruchs, der Wanderprediger und der Verfolgung von „Irrlehrern“. Man verbindet das ausgehende 13. und beginnende 14. Jahrhundert mit dem sogenannten Armutstreit zwischen der römischen Kirchenleitung und den franziskanischen Spiritualen, die zurückkehrten zum radikalen Gründungsideal der Armut des heiligen Franziskus.

Im Kern ging es um die Frage: Wenn Jesus keinen privaten Besitz hatte, muss dann nicht auch die Kirche arm sein? Der Konflikt wird in Umberto Ecos Roman „Der Name der Rose“ anschaulich erörtert.

Unter Nikolaus IV. ist dieser Streit noch nicht offen ausgebrochen. Allerdings versuchte er, die außerhalb der Bettelorden stehende Bußbewegung einzubinden. Erst unter Nikolaus' Nachfolger, dem berühmten Cölestin V., der 1294 die Papstkrone ablegte, um wieder Eremit sein zu können, nahm die Auseinandersetzung um die „Armut Christi“ gesamt kirchliche Dimensionen an.

Interesse an China

Nikolaus IV. förderte die Universitäten von Paris und Bologna. Erfolgreich war er in der Mission: 1289 sandte er einen Ordensbruder an den mongolischen Hof. Aus dieser Gesandtschaft entstand die katholische Kirche in China – der Franziskanermissionar wurde 1307 erster Erzbischof von Peking. Auch in den Nahen Osten und auf den Balkan schickte Nikolaus IV. Missionare.

Der erste Franziskaner auf dem Stuhl Petri: Auch mit seinem Interesse an China hat er in Franziskus

nach fast einem dreiviertel Jahrtausend einen besonderen Nachfolger gefunden.

Schon sechs ältere Gräber

Der bislang letzte Papst, der nicht im Petersdom bestattet wurde, war übrigens Pius IX. (1846 bis 1878). Sein Grab befindet sich in der römischen Basilika San Lorenzo. Franziskus wird der siebte Petrusnachfolger sein, der in Santa Maria Maggiore bestattet wird.

Hier fanden auch Honorius III. (1216 bis 1227), Pius V. (1566 bis 1572), Sixtus V. (1585 bis 1590), Clemens VIII. (1592 bis 1605), Paul V. (1605 bis 1621) und Clemens IX. (1667 bis 1669) ihre Grablege. Das Grabmal von Honorius III. wurde allerdings bei Umbauarbeiten zerstört und ist nicht mehr auffindbar. Gian Lorenzo Bernini (1598 bis 1680), der Schöpfer der Kolonnaden am Petersplatz, ist rechts hinter dem Papstaltar beigelegt.

Alexander Brüggemann

Aus meiner Sicht ...



Pavel Jerabek gehört dem Landesvorstand des Familienbunds der Katholiken in Bayern an und ist früherer Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Pavel Jerabek

Zurück zum Kerngeschäft

Wie politisch darf oder soll sich Kirche äußern? Mit ihrer Einlassung zu tagesaktuellen Stellungnahmen der Kirche „im Stile einer Nichtregierungsorganisation“ hat Bundestagspräsidentin Julia Klöckner einen wunden Punkt getroffen. Und viel Kritik erfahren: Den Versuch eines „faktischen Denk- und Sprechverbots für die Kirchen zu politischen Themen“ unterstellt ein Theologieprofessor. Von „Maulkorb“, den man sich aber nicht verpassen lassen wolle, spricht ein Erzbischof.

Einen solchen Maulkorb hat Klöckner aber gar nicht gefordert. Die CDU-Politikerin wünscht sich mehr Sinnstiftung. Zum wichtigsten Fest der Christen warnte sie davor, dass Kirche „austauschbar“ wer-

de, wenn sie nicht mehr die grundsätzlichen Fragen von Leben und Tod im Blick habe. Und Klöckner erinnert daran, dass es in der Corona-Pandemie an „Sinnstiftung und Seelenbegleitung“ gefehlt habe. Treffer.

Worauf die Politikerin, die immerhin ein Lehramtsstudium in den Fächern Sozialkunde und Katholische Religion absolviert hat, hinauswollte, wird deutlich, wenn man sich so manche Stellungnahme katholischer Verbände anschaut, die sich von detaillierten Arbeitspapieren bestimmter Parteien kaum mehr unterscheiden. Dabei ist die individuelle Umkehr, die Beziehung des Menschen zu Gott, ein Kerngeschäft der Kirche, nicht etwa ein Tempolimit oder ähnliches.

Darauf hat übrigens auch der verstorbene Papst Franziskus – den sich Klöckners Kritiker zum Anwalt nehmen – hingewiesen: „In Bezug auf viele konkrete Fragen ist es nicht Sache der Kirche, endgültige Vorschläge zu unterbreiten, und sie versteht, dass sie zuhören und die ehrliche Debatte zwischen den Wissenschaftlern fördern muss, indem sie die Unterschiedlichkeit der Meinungen respektiert“, schrieb er in *Laudato si*. Und der Kirche in Deutschland schrieb er nicht nur einmal ins Stammbuch, dass sie sich mehr um Evangelisierung kümmern solle.

Keine Frage: Christsein wirkt sich politisch aus, wenn man es ernst nimmt. Aber Reihenfolge und Prioritäten müssen stimmen.



Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

Johannes Müller

Die Ungnade der späten Geburt

Bundeskanzler Helmut Kohl (1930 bis 2017) machte mit der „Gnade der späten Geburt“ von sich reden. Noch später geborene Deutsche sind gänzlich vor Verwicklungen in die braune Vergangenheit bewahrt. Ihnen droht jetzt aber anderes schlimmes Ungeheuer: die Ungnade der späten Geburt – das Pech, jünger zu sein.

Dass die Rente nicht sicher ist, hat sich herumgesprochen. Der Traum vom sorgenfreien, wohligen Ruhestand ist durch den Dolch der Demografie längst geplatzt. „Riester und Rürrup“ erweisen sich als mickrige Luftschlösser. Auf die zu erwartende Rente werden immer mehr Sozialabgaben fällig. Da ändern die bis 2031 versprochenen Garantien des Ko-

litionsvertrags wenig. Sie sind eine nette Absichtserklärung.

Durch die Doppelverbeitragung, einen Staatsbetrug, müssen selbst Menschen, die davon bei Abschluss ihrer Verträge gar nichts wussten, Krankenkassen-Beiträge auf die Zusatzversorgung zahlen. Und diese steigen und steigen – erst recht für Arbeitnehmer. Andreas Storm, Chef der Krankenkasse DAK-Gesundheit, warnte gegenüber der Augsburger Allgemeinen vor einem „Beitrags-Tsunami“. Dieser wird manche Rentner erfassen und die Jüngeren voll erwischen. Wo es einst Kuren am Fließband gab, herrscht ein Hauen und Stechen um die Grundversorgung mit Selbstbeteiligung und immer höheren monatlichen Beiträgen.

Völlig zu Recht kritisiert Storm, dass die Koalition viel zu viel in der Schwere lässt.

Die einzige Chance, die zu erwartende immer größere Rentenlücke zu schließen, sehen viele junge Menschen in ETF-Sparverträgen. Nötig sind Hundertausende Euro! Dass ausgerechnet Robert Habeck von den Grünen, angeblich auf „Generationengerechtigkeit“ erpicht, Sozialbeiträge für Spekulations-Gewinne forderte, ist ein Hohn. Übertragen wird er noch durch Alt-Millionär Donald Trump und den per Zölle in Kauf genommenen Börsen-Crash. Bleibt die Frage, wie lange sich die Jungen noch als Melkkuh missbrauchen lassen. Denn die politisch betriebene Ungnade der späten Geburt ist alles andere als gerecht.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

In die Augen statt aufs Handy

Wohl so ziemlich alle Eltern kommen heutzutage irgendwann an den Punkt, an dem ihr Kind ein eigenes Handy haben möchte. Natürlich ein Smartphone, mit dem es auch ins Internet gehen, Apps herunterladen und die Lieblingsserien streamen, also auf dem Handy anschauen kann.

Bei uns steht dies gerade an. Unsere große Tochter wird ein Smartphone zu ihrem zehnten Geburtstag bekommen. Nicht weil wir (wie sie) finden, es sei höchste Zeit dafür. Das entscheidende Kriterium ist der nach den Sommerferien anstehende Schulwechsel. Sie wird dann mit dem Bus fahren – die Grundschule war zu Fuß erreichbar. Sollte sie das Verkehrsmittel mal verpassen, spontan von

einer Schulfreundin eingeladen werden oder ähnliches, muss sie die Möglichkeit haben, sich bei uns zu melden.

Schon jetzt besitzen viele ihrer Klassenkameraden – wie unzählige Grundschüler – ein Smartphone. Für die Lehrer ist dies deutschlandweit zu einer Herausforderung geworden. Neben dem Ablenkungspotential, das ein solches Gerät während des Unterrichts bietet, dürfte das jederzeit mögliche Klingeln und Piepsen, wenn eine E-Mail oder WhatsApp-Nachricht kommt, ein permanentes Ärgernis darstellen.

Das Saarland und Hessen haben nun zum Schuljahr 2025/26 ein Verbot privater Mobiltelefone sowie Smartwatches an allen

Grundschulen und in der Primarstufe der Förderschulen auf den Weg gebracht. „Für die weiterführenden Schulen gilt weiterhin ein selbstverantwortlicher Ansatz“, hieß es. Diese regeln die Handynutzung per Hausordnung.

In Bayern gilt seit 2022 ein Handyverbot an Grundschulen. „Ich möchte, dass Kinder und Jugendliche auf dem Pausenhof miteinander reden, sich austauschen, sich in die Augen schauen“, erklärt Bayerns Kultusministerin Anna Stoltz das Verbot. Vor allem in den Klassen 1 bis 4, in denen Kinder erst richtig in soziale Gruppen und den Schulalltag hineinwachsen, ist das persönliche Erleben entscheidend. Sozialkompetenz lernt niemand am Bildschirm in einer App.

Leserbriefe

Wahre Worte

Zu „Rekordschulden“ (Leserbriefe) in Nr. 12:

Dem Leserbriefschreiber aus Krefeld sei herzlich „Dankeschön“ gesagt für seine wahren Worte. So langsam dämmt es uns Wählern, was wir uns da eingebrockt haben. Wenn das sprichwörtliche Kind in den Brunnen gefallen ist, kann man es hinterher nicht mehr herausheben. Der Scherbenhauen, der verursacht worden ist, lässt sich so schnell nicht katten. Mir tun nur diejenigen leid, die die Schulden in ferner Zukunft zurückzahlen müssen: unsere Kinder und Enkel.

Peter Eisenmann,
68647 Biblis

So erreichen Sie uns:

Katholische SonntagsZeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Leser dichten

Markus Bauer, der auch als freier Autor für unsere Zeitung schreibt, hat sich lyrisch mit der Geschichte vom ungläubigen Thomas (Evangelium in Nr. 17) auseinandergesetzt. Überschrieben ist sein Gedicht schlicht „Thomas“.

Eingeschüchtert,
zutiefst ernüchtert.
Eingeschlossen,
von Angst verdrossen
saßen die Jünger in dem Saal.

Als ganz plötzlich,
scheinbar unverletzlich
Jesus da stand auf ein Mal.

Groß die Freuden
bei Jesu Leuten;
doch einer, Thomas, fehlte.

Und er hegt Zweifel.
Regiert ihn der Teufel?
Ihn, den Jesus erwählte.

„Ich will ihn berühren,
seine Wundmale spüren!“
Sagte Thomas fast etwas bös’!

Christ erschien wieder,
setzt zu Thomas sich nieder.
Thomas wird ganz nervös.

„Sieh hier meine Wunden,
die Dir bekunden,
dass ich an dem Kreuze hing.

Komm, sei jetzt reuig,
und auch christgläubig,
dass ich von den Toten erstanden bin.“

Wenn der Krieg alles nimmt

In der Demokratischen Republik Kongo, inmitten des afrikanischen Kontinents, spielt sich fast unbemerkt eine der größten humanitären Katastrophen unserer Zeit ab. Die Lage in der Millionenstadt Goma ist miserabel.

Tausende Menschen wurden seit Ende Januar bei Angriffen der M23-Miliz getötet oder verletzt. Es gibt kaum noch medizinische Hilfe, da die Rebellen fast alle Krankenhäuser zerstört haben. Auch die großen Flüchtlingslager am Stadtrand wurden getroffen. Die vor dem Bürgerkrieg geflohenen Menschen wissen nicht mehr, wohin sie gehen sollen. Wasser und Nahrungsmittel müssen mit immer mehr Menschen geteilt werden. Die meisten Kinder leiden an Mangelernährung. Ein besonders drängendes Problem ist die Trinkwasserversorgung, die seit dem Angriff brachliegt. In ihrer Verzweiflung schöpfen die Menschen Wasser aus Pfützen oder dem Kivu-See – doch das ist verschmutzt und macht krank. Die lokale Caritas ist die einzige Hilfsorganisation, die in Goma und Umgebung die Wasserversorgung wieder aufbaut.

Ab vier Uhr morgens, Stunden bevor die Wasserlieferungen eintreffen, stehen die Menschen an den fünf Wassertanks der Caritas Schlange. Mit sieben-einhalf Litern Wasser pro Tag und Person kann die Caritas derzeit nur den inter-



▲ Eine junge Frau wartet auf die tägliche Wasserlieferung der Caritas.

national anerkannten Mindestbedarf in Notsituationen decken. Die Verteilung wird für die Mitarbeiter täglich zur Zerreißprobe, denn niemand der vielen Hilfesuchenden soll abgewiesen werden. Zudem will die Caritas bald wieder die empfohlene Mindestmenge von 15 Litern Wasser pro Person verteilen. Deshalb sind weitere Wassertanks in Planung. Zum Vergleich: In Deutschland verbraucht ein Mensch rund 121 Liter Wasser pro Tag, um seinen Bedarf zum Trinken, Waschen und Kochen zu decken. Caritas international, das Hilfswerk der deutschen Caritas, fördert schon seit vielen Jahren die Projekte der Caritas Goma.

 caritas
international



Einfach scannen
und spenden.

Sie können
das Blatt
wenden.



#wendedasblatt
Spenden unter: caritas-international.de
IBAN: DE88 6602 0500 0202 0202 02



Frohe Botschaft

Dritter Sonntag der Osterzeit

Erste Lesung

Apg 5,27–32.40b–41

In jenen Tagen führte man die Apostel herbei und stellte sie vor den Hohen Rat. Der Hohepriester verhörte sie und sagte: Wir haben euch streng verboten, in diesem Namen zu lehren; und siehe, ihr habt Jerusalem mit eurer Lehre erfüllt; ihr wollt das Blut dieses Menschen über uns bringen.

Petrus und die Apostel antworteten: Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen. Der Gott unserer Väter hat Jesus auferweckt, den ihr ans Holz gehängt und ermordet habt. Ihn hat Gott als Anführer und Retter an seine rechte Seite erhoben, um Israel die Umkehr und Vergebung der Sünden zu schenken. Zeugen dieser Ereignisse sind wir und der Heilige Geist, den Gott allen verliehen hat, die ihm gehorchen. Darauf ließen sie die Apostel auspeitschen; dann verboten sie ihnen, im Namen Jesu zu predigen, und ließen sie frei. Die Apostel aber gingen weg vom Hohen Rat und freuten sich, dass sie gewürdigt worden waren, für seinen Namen Schmach zu erleiden.

Zweite Lesung

Offb 5,11–14

Ich, Johannes, sah und ich hörte die Stimme von vielen Engeln rings um den Thron und um die Lebewesen und die Ältesten; die Zahl der Engel war zehntausend mal zehntausend und tausend mal tausend. Sie riefen mit lauter Stimme: Würdig ist das Lamm, das geschlachtet ist, Macht zu empfangen, Reichtum und Weisheit, Kraft und Ehre, Lob und Herrlichkeit.

Und alle Geschöpfe im Himmel und auf der Erde, unter der Erde und auf dem Meer, alles, was darin ist, hörte ich sprechen: Ihm, der auf dem Thron sitzt, und dem Lamm gebühren Lob und Ehre und Herrlichkeit und Kraft in alle Ewigkeit.

Und die vier Lebewesen sprachen: Amen. Und die vierundzwanzig Ältesten fielen nieder und beteten an.

Evangelium

Joh 21,1–19

In jener Zeit offenbarte Jesus sich den Jüngern noch einmal, am See von Tibérias, und er offenbarte sich in folgender Weise.

Simon Petrus, Thomas, genannt Dídymus, Natánaél aus Kana in Galiläa, die Söhne des Zebedäus und zwei andere von seinen Jüngern waren zusammen. Simon Petrus sagte zu ihnen: Ich gehe fischen. Sie sagten zu ihm: Wir kommen auch mit. Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot. Aber in dieser Nacht fingen sie nichts.

Als es schon Morgen wurde, stand Jesus am Ufer. Doch die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war.

Jesus sagte zu ihnen: Meine Kinder, habt ihr keinen Fisch zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. Er aber sagte zu ihnen: Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus und ihr werdet etwas finden. Sie warfen das Netz aus und konnten es nicht wieder einholen, so voller Fische war es. Da sagte der Jünger, den Jesus liebte, zu Petrus: Es ist der Herr! Als Simon Petrus hörte, dass es der Herr sei, gütigte er sich das Obergewand um, weil er nackt war, und sprang in den See.

Dann kamen die anderen Jünger mit dem Boot – sie waren nämlich nicht weit vom Land entfernt, nur etwa zweihundert Ellen – und zogen das Netz mit den Fischen hinter sich her.

Als sie an Land gingen, sahen sie am Boden ein Kohlenfeuer und darauf

Fisch und Brot liegen. Jesus sagte zu ihnen: Bringt von den Fischen, die ihr gerade gefangen habt! Da stieg Simon Petrus ans Ufer und zog das Netz an Land. Es war mit hundert-dreiundfünfzig großen Fischen gefüllt, und obwohl es so viele waren, zerriss das Netz nicht.

Jesus sagte zu ihnen: Kommt her und esst! Keiner von den Jüngern wagte ihn zu befragen: Wer bist du? Denn sie wussten, dass es der Herr war. Jesus trat heran, nahm das Brot und gab es ihnen, ebenso den Fisch. Dies war schon das dritte Mal, dass Jesus sich den Jüngern offenbarte, seit er von den Toten auferstanden war.

Als sie gegessen hatten, sagte Jesus zu Simon Petrus: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese? Er antwortete ihm: Ja, Herr, du weißt, dass ich dich liebe. Jesus sagte zu ihm: Weide meine Lämmer!

Zum zweiten Mal fragte er ihn: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich? Er antwortete ihm: Ja, Herr, du weißt, dass ich dich liebe. Jesus sagte zu ihm: Weide meine Schafe!

Zum dritten Mal fragte er ihn: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich? Da wurde Petrus traurig, weil Jesus ihn zum dritten Mal gefragt

Gedanken zum Sonntag

Liebe sieht mehr

Zum Evangelium – von Schwester M. Ancilla Ernstberger CBMV



Nachösterlich – diese Zeit nimmt das heutige Evangelium in den Blick. Als Schauplatz wählt der Verfasser den See Tiberias, wo die Jünger Jesu nachts der Fischerei nachgehen.

In nachösterlicher Zeit befinden auch wir uns. Im Unterschied zu den Jüngern fehlt uns jedoch die Erfahrung, mit Jesus unterwegs gewesen zu sein, ihn hautnah erlebt zu haben, wie er lehrend, erzählend und heilend mit Menschen in Kontakt stand. Genauso wie die Jünger damals müssen auch wir unseren Alltag meistern, unseren Lebensunterhalt

verdienen, mitunter kräftezehrende Anstrengungen auf uns nehmen und feststellen: Der gewünschte Erfolg bleibt trotzdem aus.

Es braucht Zeit, bis die Jünger Jesus wirklich erkennen. Wir, die wir in großem zeitlichen Abstand zu Jesu Wirken auf Erden leben, können uns gut mit den Jüngern identifizieren; denn auch wir tappen gelegentlich im Dunkeln. Manch einer wird vielleicht sogar von sich feststellen können, die Sakramente zu empfangen, aber Jesus Christus, Gott, wirklich begegnet zu sein oder ihn erfahren zu haben, das sei bislang nicht vorgekommen.

Dass sich der Auferstandene offenbaren will – nicht nur vor 2000 Jahren, sondern heute –, davon bin ich fest überzeugt. Anhand dieser Begebenheit mit Petrus und den an-

deren Jüngern nach dem erfolglosen Fischen bei Nacht lässt sich ablesen, wie der Herr in das Leben von Menschen tritt. Er sucht die Fischer in ihrem Alltag auf, ebenso präsent ist er noch heute im Alltäglichen. Im ganz gewöhnlichen Leben dürfen wir mit Gott rechnen. Es ist von ihm durchdrungen, nur wissen wir seine Spuren weder zu entdecken noch zu deuten, weil wir unsere guten wie schlechten Erfahrungen nicht gründlich genug auf ihn hin erforschen.

Zuerst blieben die Netze der Jünger leer, denn sie haben sich nur auf ihre eigene Erfahrung und ihr eigenes Wissen verlassen. Indem sie auf Jesus hören und ihre üblichen Wege verlassen, holen sie ein übervolles Netz mit Fischen ein und erkennen den Auferstandenen. Ähnlich geht

es auch uns bisweilen, wenn uns schlüssige Erklärungen fehlen für das, was uns widerfährt, oder sind ratlos, wenn wir uns verstrickt haben und keinen Ausweg entdecken.

Während die anderen Jünger nur ahnen, es könnte der Herr sein, dies aber nicht auszusprechen wagen, erkennt der Lieblingsjünger als Erster Jesus. Das ist der Schlüssel zum Verstehen: Es kommt auf die Liebe an.

Am Ende spitzt sich das Evangelium im Dialog mit Petrus zu, den Jesus nach seiner Liebe fragt. Sich seines Versagens bewusst, antwortet Petrus: „Herr, du weißt alles, du weißt, dass ich dich liebe.“ Die Liebe unseres ganzen Wesens ist gefragt. Auch heute sagt der Herr zu mir: „Du mit deiner Persönlichkeit, deiner Geschichte, folge mir nach, so wie du bist!“

Lesejahr C



Der Fischfang der Apostel, Deckengemälde der Fischhauskapelle Roßhaupten, Allgäu.
Foto: Angela Huster/gem

hatte: Liebst du mich? Er gab ihm zur Antwort: Herr, du weißt alles; du weißt, dass ich dich liebe. Jesus sagte zu ihm: Weide meine Schafe! Amen, amen, ich sage dir: Als du jünger warst, hast du dich selbst geärgert und gingst, wohin du wolltest. Wenn du aber alt geworden

bist, wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürten und dich führen, wohin du nicht willst.

Das sagte Jesus, um anzudeuten, durch welchen Tod er Gott verherrlichen werde. Nach diesen Worten sagte er zu ihm: Folge mir nach!

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, dritte Osterwoche

Sonntag – 4. Mai

Dritter Sonntag der Osterzeit

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Oster-Prf, fS, Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Apg 5,27b-32.40b-41, APs: Ps 30,2 u. 4,5-6b.6cd u. 12a u. 13b, 2. Les: Offb 5,11-14, Ev: Joh 21,1-19 (oder 21,1-14)

Montag – 5. Mai

Hl. Godehard, Bischof von Hildesheim

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 6,8-15, Ev: Joh 6,22-29; **Messe vom hl. Godehard** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 6. Mai

Messe vom Tag

(weiß); Les: Apg 7,51-8,1a, Ev: Joh 6,30-35

Mittwoch – 7. Mai

Messe vom Tag

(weiß); Les: Apg 8,1b-8, Ev: Joh 6,35-40

Donnerstag – 8. Mai

Messe vom Tag

(weiß); Les: Apg 8,26-40, Ev: Joh 6,44-51

Freitag – 9. Mai

Messe vom Tag

(weiß); Les: Apg 9,1-

20, Ev: Joh 6,52-59

Samstag – 10. Mai

Hl. Johannes von Ávila, Priester und Kirchenlehrer

Messe vom Tag

(weiß); Les: Apg 9,31-42, Ev: Joh 6,60-69; **Messe vom hl. Johannes** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL



▲ Johannes von Ávila.

Foto: gem

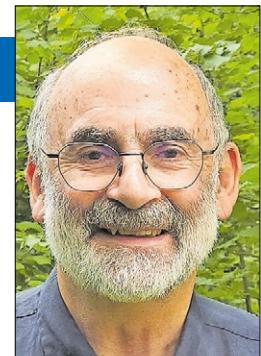
Gebet der Woche

Mein Heiland, mein Erlöser, mein Gott und mein Vater:
Berühre mich mit deiner Hand!
Möge ich nie aufhören, dich zu lieben, dich zu begehrn,
dich zu suchen, mich allein an dir zu erfreuen,
dich allein zu meiner Ruhe, zu meinem Vergnügen,
zu meiner Zufriedenheit, zu meiner Freude,
zu meinem Reichtum, zu meiner Gesundheit,
zu meiner Ehre und zu meinem Leben zu machen!

Johannes von Ávila († 1569)

Glaube im Alltag

von Bernhard Rößner



Einfach mal schauen: In diesen Maitagen zeigt sich die Welt neu, das Aufblühen der Natur, ihre Duftnuancen und vielfältigen Stimmen – Augenblicke belebenden Wandels. Neben Gartenarbeiten und lockenden Radtouren weckt das bewegte Treiben auch den Anreiz in mir, die Wirklichkeit um mich herum nur zu betrachten, die Gedanken dabei spielen zu lassen, sonst nichts zu tun. Eine Unterbrechung, die das Leben öffnet ...

In einem Song schildert der Ex-Beatle John Lennon diese „beschauliche“ Stimmung beim Beobachten von Rädern („Watching the wheels“): „Ich sitze bloß hier, schaue zu, wie die Räder sich drehen und drehen, ich freue mich wirklich daran, sie rollen zu sehen.“ Nicht länger fühlt er sich in einem „Lebenskarussell“ verfangen, kann vom Lauf des Alltags ablassen.

Anderen gilt der relaxte Betrachter als faul, als Träumer. Zu Recht? Zumindest persönliche Freiheitswerte im fordernden Immer-Mehr unserer Lebenswelt werden so erfahrbar, punktuell „Aussteigen“ stärkt die Lebensbalance. Steckt noch mehr dahinter?

„Die Natur schlägt im Menschen ihre Augen auf.“ Dieser Satz des Philosophen Friedrich Schelling (1775 bis 1854) fällt mir dazu ein, wunderschön fasst er Begegnungen mit der Natur in seine Worte. Sie ist einfach da, doch erst im Menschen, der sie verstehend wahrnimmt, gelangt sie quasi zu Bewusstsein. Uns erschließen sich Sinnmomente, das Beobachtete wächst in einen Lebenshorizont, wir befragen ihn, ordnen uns ein.

Schon die altgriechische Herkunft des Begriffs „Theorie“ weist

auf das Betrachten (theoreîn). Einfach mal schauen ist ein alltägliches, aber elementares, ja gestaltendes Verhalten. „Beschaulichkeit“ vertieft den Blick, lässt uns bewusster leben, nicht am Leben vorbei.

Und manchmal wird die Wirklichkeit „durchsichtig“ auf Gott hin, nähern wir uns im Augenscheinlichen seinem Geheimnis: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes (...) Ein Tag sagt es dem andern, eine Nacht tut es der andern kund“ (Ps 19,2 f.). Immer wieder wirken die Psalmen wie poetische Spiegelungen göttlicher Gegenwart.

Bedeutsame Naturbilder erhellen die Botschaft Jesu, die wachsende Saat, die Lilien auf dem Felde, auch ein verdorrter Feigenbaum ... In der Osterzeit lässt uns ein kleines Weizenkorn Lebensfülle durch den Tod hindurch erahnen: „Wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht“ (Joh 12,24). Das kann unser Leben auftun für Gott, für die Zukunft in ihm.

Einfach mal schauen: Die Sightseeing-Tour ins Offene will ich mit einer Ermutigung für trübere Zeiten beenden. Nochmals kommt mir eine Radbetrachtung in den Sinn, ein lyrisches Bild aus einem kurzen Brecht-Gedicht. Vor den Augen eines Mitfahrers wird vermutlich eine Autopanne behoben, erstaunt nimmt der Beobachtende eine Bewegtheit in sich wahr, obwohl ihm weder Ausgangspunkt noch Ziel seines Weges behagen: „Warum sehe ich den Radwechsel/Mit Geduld?“ Ein Zeichen bleibender Hoffnung?

IN LETZTER SEKUNDE



„... deswegen ist es wichtig, dass man bei einem Lagerfeuer immer Wasser oder Sand in der Nähe hat“, erklärt Stephan. Die Nachmittage bei der Kinderfeuerwehr sind das Beste der ganzen Woche, findet Flo. „Wenn es am Boden nur noch an kleinen Stellen raucht, kann man ein Feuer auch austreten“, zeigt Stephan gleich selbst. „Aber da muss man sehr vorsichtig sein. **„Weiß jemand, wann man auf keinen Fall mit Wasser löschen darf?“**, fragt er in die Runde. Carlo meldet sich. „Wenn Öl brennt. Zum Beispiel in einer Pfanne auf dem Herd. Da braucht man eine Löschdecke. Oder man macht den Topfdeckel drauf.“ „Richtig“, lobt Stephan. „Und jetzt machen wir noch ein Spiel. Er teilt die Kinder in zwei Gruppen auf. Jede bekommt eine Kübelspritze. „Damit zielt ihr durch das Loch in der Wand und befüllt diesen Eimer. **Die Gruppe, die nach einer Minute mehr Wasser im Eimer hat, hat gewonnen.** Es wird ein Kopf-an-Kopf-Rennen – am Ende gewinnt Flos Mannschaft. Verschwitzt und glücklich kommt er nach Hause.

„Basti?“, ruft er, als er die Haustür aufschließt. Niemand antwortet. Es ist so komisch still. Eigentlich soll man seinen kleinen Bruder nicht allein lassen. Er kommt ziemlich oft auf dumme Ideen ... **„Nein, tu das nicht! Das ist gefährlich!“**, hört er Lea, das Nachbarskind, dumpf von oben. Kurz darauf ein lautes „Au!“. Und dann geht schon der Rauchmelder los. Flo rast die Treppe hoch und reißt Bas-

tis Zimmertür auf.
Der Teppich raucht, sogar eine kleine Flamme flackert.

Basti und Lea stehen da wie versteinert. „Los raus“, sagt er und schiebt die zwei auf den Flur. „Hoffentlich krieg ich das hin“, denkt er. Und: „Bitte, mach, dass nichts passiert!“ Er schaut sich hektisch im Zimmer um. Da! Ein Wasserglas, in dem Basti Pinsel ausgewaschen hat. Schnell schüttet er es auf den Teppich. Mit schnellem Schritt tritt er auf die dampfende Stelle und trampelt das Feuer aus. Sein Herz klopft vor Aufregung und Anstrengung. Blut rauscht in den Ohren. **Puh, gerade nochmal gutgegangen!** Aber im ganzen Haus riecht es nach Feuer. Der Teppich hat einen großen schwarzen Fleck.

„Sag mal, spinnst du?!“ Am Abend nimmt Papa Basti richtig in die Mangel. „Wie konnte das passieren?“ „**Wir wollten ein Experiment machen und das Streichholz ist so heiß geworden und runtergefallen**“, piepst der kleine Bruder. Er senkt den Kopf. Basti hat schon öfter gezündelt. Aber noch nie ist richtig was passiert. „Zum Glück ist Flo gekommen ...“, flüstert er. „Gerade noch rechtzeitig!, schnaubt Papa.



„Und wenn er nicht gekommen wäre? **Erst wäre dein Zimmer abgefackelt, dann das ganze Haus! Alles kaputt!**“ Basti beginnt zu weinen und drückt sich an Flo. „Es ist ja nochmal gutgegangen“, meint er und drückt den Bruder an sich. „Ich bin froh, dass du da warst“, atmet Papa auf.

„Du wirst mal ein richtig guter Feuerwehrmann“, sagt Stephan stolz, als Flo sein Erlebnis in der nächsten Gruppenstunde erzählt. „Und du hast genau den richtigen Namen. Der heilige Florian ist nämlich auf jedem Feuerwehrhaus abgebildet. Er soll vor Feuer schützen.“ Zu Hause will Flo so etwas aber trotzdem nie mehr erleben.



Wer war der heilige Florian?

Der Überlieferung nach war Florianus ein hoher römischer Beamter in Lauriacum. Heute heißt dieser Ort Lorch und liegt in Österreich. Während der Christenverfolgung wollte Florianus die Befreiung von 40 Christen erreichen, die sich geweigert hatten, heidnisch zu opfern. Weil Florian sich dabei selber als Christ bekannte, wurde er festgenommen und zu Tode gefoltert.

Am Ende warf man ihn mit einem Mühlstein um den Hals in den Fluss Enns. Als sein toter Körper ans Ufer gespült wurde, veranlasste eine Frau namens Valeria seine Bestattung. Florian wurde auf einen Wagen gelegt, der von Ochsen gezogen wurde. Eine Quelle, die wunderbarweise entsprang, wies den Weg, wo sein Grab sein sollte. Sie fließt als „Floriansbrunnen“ bis heute. Diese Quelle machte Florian zum Patron als Feuerbekämpfer. Der Gedenktag des Heiligen ist am 4. Mai. Florian wird oft als römischer Soldat mit Fahne, Wassereimer, Mühlstein und brennendem Haus dargestellt. Sein Bild findet sich an vielen Feuerwehrhäusern.

Welche Bilder fehlen in der Reihe?



NACH TOD DES PAPSTES

Er schaut vom Himmel aus zu

Trauer um Franziskus: Argentinier feiern ihren verstorbenen Landsmann

BUENOS AIRES – Die Nachricht vom Tod des Papstes hat weltweit große Betroffenheit ausgelöst – besonders in Argentinien, der Heimat des verstorbenen Franziskus. Die rechtslibertäre Regierung von Präsident Javier Milei ordnete eine siebtägige Staatstrauer an. Die Kirchen sind voll, Gläubige beten und singen. Sie feiern ihren Landsmann Jorge Mario Bergoglio und sein geistliches Erbe.

Die Pfarrkirche der Jungfrau der Wunder von Caacupé ist brechend voll. Dutzende Frauen beten inbrünstig den Rosenkranz, dann werden Tische hin- und hergerückt und die Schiebetür zur Gemeindehalle nebenan geöffnet. Lorenzo de Vedia, ein prominenter Armenpriester aus Buenos Aires, hat sein weißes Ornatum angelegt und lädt die draußen Stehenden nach vorne. Schließlich ist der Marmoraltar umringt von Gläubigen. Es ist, als wäre das gesamte Viertel gekommen, um sich von Papst Franziskus zu verabschieden.

Die Menschen trauern, beten und singen, sie feiern aus ganzem Herzen das Leben von Jorge Mario Bergoglio, anderthalb Stunden lang. „Franziskus schaut uns vom Himmel aus zu“, ruft der 58-jährige Padre Toto, wie sie ihn hier nennen, „er bleibt unser Verbündeter, er weiß, dass wir seinen Weg weitergehen.“ Und er erinnert daran, wie Franziskus 2013 in Brasilien die Jugend der Welt aufgerufen hat, aufzustehen,



▲ Im Februar 2024 empfing Franziskus Argentiniens Präsidenten Javier Milei.



▲ Das offizielle Argentinien trauert ebenso um Franziskus wie die Armen im Land. Das Bild zeigt Jorge Macri, Regierungschef des Bundesstaats Buenos Aires.

auf die Straße zu gehen und anzupacken, „damit die Kirche keine Nichtregierungsorganisation wird“.

Den Papst kennen hier viele persönlich. Als Erzbischof von Buenos Aires ist er immer wieder mit dem Bus nach „21-24“ gekommen, eines der berühmt-berüchtigten Armenviertel im Süden der argentinischen Hauptstadt. Hier wohnen vor allem Miranten aus Paraguay und ihre Kinder. Olga López berichtet, wie Bergoglio den damaligen Gemeindepriester bei der Gründung eines Heims unterstützte, in dem ihr Sohn von der Crack-Abhängigkeit geheilt wurde. Gleichzeitig organi-

sierten sie Nähkurse für die Mütter der betreuten Jugendlichen.

Auch heute wird das Viertel durch die Kirchengemeinde mit ihrer Schule zusammengehalten. Vier Frauen organisieren jeden Tag die Essensausgabe für die Bedürftigsten. Es gibt Hühnerschnitzel mit Reis, einem Brötchen und einem Apfel. Vor dem schlichten Haus unweit der Jungfrauenkirche hat sich eine Schlange gebildet. „Wir bekommen genau mit, wie die Armut zugenommen hat“, sagt Fabiana de la Fuente. „Viele Leute lassen einfach eine Mahlzeit ausfallen.“

hat.“ Von ihm und anderen Priestern der Armenviertel, den „curas villeros“, habe er gelernt, auf die „organisierte Gemeinschaft“ zu setzen.

Noch mehr schwärmt Armenpriester Toto de Vedia über Franziskus: „Er war ein außergewöhnlicher Mensch, ein engagierter Priester, ein brillanter Bischof und ein Papst, der alle Erwartungen übertroffen hat“, sagt der dynamische, stets gut gelaunte Kirchenmann, nachdem er sein Fahrrad weggeräumt hat. „Franziskus hat jene Kirche geschaffen, von der wir lange geträumt hatten, aber von der wir lange glaubten, sie würde nie existieren – eine Kirche als wagemutige Verteidigerin der Armen.“

Kapelle, Schule, Club

Auch mehr Arbeitslosigkeit und Drogenhandel gebe es, seit Präsident Javier Milei im Amt sei, berichten die Frauen. Umso wichtiger sind die Musikkurse und andere Aktivitäten des „Clubs“, die Padre Toto und sein junger Kollege Jesús Carides mit den aktiven Laien von Caacupé organisieren. „Wir setzen auf Kapelle, Schule und Club, damit die Jugendlichen nicht auf der Straße, im Gefängnis oder auf dem Friedhof landen“, sagt Padre Jesús.

Der Endzwanziger ist im Viertel Bajo Flores groß geworden und hat Bergoglio immer wieder als Jugendlicher erlebt. „Als Erzbischof war er ganz nah an den Leuten und hat den Armen die Botschaft von Jesus Christus verkündet“, sagt er, „und als Papst war er ein Netzwerker, ein Brückenbauer, ein Mensch, der sich immer für den Frieden eingesetzt

hat.“ Als Papst habe er neue Wege geöffnet, sagt de Vedia, aber die katholische Kirche „hat nun einmal ihre Geschichte, und sie ändert sich nur sehr langsam, das geht nicht per Dekret“. Franziskus habe alles dafür getan, dass der Zölibat eines Tages abgeschafft werden kann, davon ist er überzeugt. Etliche seiner Landsleute hätten ihre Probleme mit dem argentinischen Papst gehabt: „Viele, die seine Wahl begrüßt haben, mochten ihn nicht mehr so, als sie gesehen haben, welchen Kurs er eingeschlagen hat. Aber mit der Zeit werden sie ihn besser verstehen.“

Um neun Uhr abends ist die Messe zu Ehren von Franziskus zu Ende. Wenige Kilometer weiter erstrahlt das Konterfei des Papstes auf dem Obelisken von Buenos Aires, zusammen mit einem seiner Lieblingssätze: „Betet für mich.“ Gerhard Dilger



▲ Jorge Ignacio García Cuerva (Mitte), Erzbischof von Buenos Aires, hält einen Trauergottesdienst in Jorge Mario Bergoglios ehemaliger Bischofskirche. Fotos: KNA

QUERSCHNITTLÄHMUNG

Gemeinsamer Weg zur Heilung

Der „Wings for Life World Run“: Ein weltweiter Lauf für den guten Zweck

SALZBURG – Seit mehr als 20 Jahren setzt sich die „Wings for Life“-Stiftung für die Heilung von Rückenmarksverletzungen ein – ein Ziel, welches das Leben vieler querschnittsgelähmter Menschen weltweit verändern könnte. Mit dem jährlichen „Wings for Life World Run“ Anfang Mai will die Stiftung auf das Thema aufmerksam machen und Spenden sammeln. Eine persönliche Tragödie war der Anlass zu ihrer Gründung.

2004 sahen sich der Tiroler Heinz Kinigadner, zweifacher Motocross-Weltmeister, und der 2022 verstorbene Red-Bull-Gründer Dietrich Mateschitz nach einem Unfall von Kinigadners Sohn Hannes zu dem Schritt veranlasst. Er stürzte bei einem Benefiz-Motocross-Rennen und zog sich eine schwere Rückenmarksverletzung zu. Querschnittslähmung!

„Für mich als Vater schien die Welt für einen Moment stillzustehen“, erinnert sich Heinz Kinigadner. Dann setzte er sich ein ehrgeiziges Ziel: die Heilung von Menschen mit Querschnittslähmung. Der tragische Unfall seines Sohnes, der „persönliche Schicksalsschlag“, wurde so zum entscheidenden Auslöser für die Gründung der Stiftung „Wings for Life“.

Eine Therapie entwickeln

Die Stiftung sollte ein Symbol der Hoffnung für alle Menschen mit ähnlichem Schicksal werden und dazu beitragen, durch wissenschaftliche Forschung eine Therapie zu entwickeln, welche die Rückkehr der Bewegungsfähigkeit und ein Leben ohne jedwede Einschränkungen für Betroffene ermöglicht. Hannes Kinigadner steht dabei stellvertretend für Millionen Menschen weltweit, die mit den Folgen einer Querschnittslähmung leben müssen.

Die Stiftung fördert weltweit Forschungsprojekte und arbeitet mit bekannten Instituten zusammen: etwa mit der Charité in Berlin, der „Harvard Medical School“ in den USA sowie dem schwedischen Karolinska-Institut in Solna und Huddinge bei Stockholm. 100 Prozent der Spenden, die die Stiftung erhält, fließen nach eigenen Angaben in die Forschungen – sämtliche Verwaltungskosten trage die Firma Red Bull, heißt es.



▲ Jeder Euro an Startgeldern und Spenden, der beim „Wings for Life World Run“ zusammenkommt, fließt in die Rückenmarksforschung. Foto: www.wingsforlife.com

Eine Reihe prominenter Unterstützer setzt sich für die Stiftung ein. Darunter sind ehemalige Leistungssportler, die teils selbst durch einen Unfall querschnittsgelähmt sind, aber auch Musiker und Persönlichkeiten aus der Wirtschaft. Unter ihnen ist Pit Beirer, Motorsportdirektor beim Motorrad- und Sportwagenhersteller KTM. Er ist selbst querschnittsgelähmt. Seit Gründung der Stiftung, sagt er, setze sich KTM „voller Überzeugung für die Rückenmarksforschung ein“.

Der ehemalige österreichische Skispringer Andreas Goldberger sagt: „Es ist für mich wichtig, dass es so eine Organisation wie ‚Wings for Life‘ gibt, die Menschen mit

Rückenmarksverletzung die Hoffnung gibt, ein künftiges Leben ohne Rollstuhl zu führen.“ Der 52-jährige mehrfache Gesamtweltcup-Sieger macht deutlich: „Egal ob Sportler oder Privatperson, es könnte jedem passieren! Die meisten Rückenmarksverletzungen passieren im Alltag.“

Der Südtiroler Skirennläufer Dominik Paris ergänzt: „Für mich ist ‚Wings for Life‘ eine äußerst bedeutende Sache, die wir Red-Bull-Athleten sehr ernst nehmen, da uns bewusst ist, wie schnell man als Sportler in Gefahr geraten kann.“



Die durch Spenden geförderte Rückenmarksforschung könnte vielen helfen – nicht nur Sportlern, sondern auch Menschen, die durch Unfälle bleibende Einschränkungen erleiden.“

Die wohl bedeutendste Spendenveranstaltung der Salzburger Stiftung ist der „Wings for Life World Run“, der seit 2014 jährlich Anfang Mai zeitgleich in über 30 Ländern rund um den Globus stattfindet. Der Benefiz-Lauf vereint Menschen aus allen Teilen der Welt, die zur Heilung von Querschnittslähmung beitragen wollen.

Die Teilnehmer laufen oder fahren im Rollstuhl, wobei das Ziel ein sich bewegendes „Catcher Car“ ist, quasi eine mobile Ziellinie – Symbol für die Reise zur Heilung. Seit der ersten Auflage 2014 wurden durch Startgelder und Spenden mehrere Millionen Euro für die Forschung gesammelt. Voriges Jahr nahm eine Rekordzahl von über 265 000 Läufern teil.

In diesem Jahr erstmals dabei ist Jürgen Klopp, langjähriger Fußballtrainer und seit Anfang des Jahres „Head of Global Soccer“ bei Red Bull. „Das ist mein erster ‚Wings for Life World Run‘“, sagt er, „und schon jetzt liebe ich ihn, weil er Menschen auf der ganzen Welt zusammenbringt, um etwas Außergewöhnliches zu tun. Wir laufen gemeinsam, um eine Heilung für Querschnittslähmung zu finden – das ist einfach großartig!“

Andreas Raffaeiner

Informationen

zu dem Benefiz-Lauf im Internet:
www.wingsforlifeworldrun.com/de.

Hannes Kinigadner (im Rollstuhl) mit seinem Vater Heinz. Nach dem Unfall des Sohnes gründete er die Stiftung „Wings for Life“.

ZENTRALAFRIKANISCHE REPUBLIK

Initialzündung Papstbesuch

Bischof von Bangassou: Christlich-muslimischer Dialog ist auf einem guten Weg

BANGASSOU – Der interreligiöse Dialog war dem verstorbenen Papst Franziskus stets ein wichtiges Anliegen. Über diese Meldung aus der Zentralafrikanischen Republik hätte er sich daher bestimmt gefreut: In dem Binnenstaat nördlich des Kongo macht der christlich-muslimische Dialog gute Fortschritte, meldet das Hilfswerk Kirche in Not.

Zwölf Jahre nach Ausbruch des Bürgerkriegs stellt Koadjutor-Bischof Aurelio Gazzera aus Bangassou im Südosten der Republik positive Entwicklungen in der Beziehung von Christen und Muslimen fest. „Es gibt bedeutende Fortschritte. Alle achten sehr darauf, kein Feuer zu entfachen. Wir haben aus der Geschichte gelernt“, sagt Gazzera und zeigt sich erfreut, dass in einigen Orten sogar Imame an Weihnachten oder Ostern zu den Gottesdiensten in die Kirche gingen.

„Phase hoher Spannung“

Eine Initialzündung für das neue Miteinander sei der Besuch von Papst Franziskus vor zehn Jahren gewesen: „Sein Kommen hat den interreligiösen Dialog in einer Phase sehr hoher Spannungen gefördert.“ Damals, auf dem Höhepunkt der Gewalt, hätten Beobachter dem

► Zeichen eines funktionierenden Dialogs: Ein Imam spricht bei einer kirchlichen Feier in Bangassou.

Fotos: Kirche in Not

Papst abgeraten, in die Zentralafrikanische Republik zu kommen, erinnert sich der Bischof.

Franziskus habe sich davon aber nicht beirren lassen. Beim Gottesdienst am 30. November sei es zu einer bewegenden Szene gekommen, berichtet Gazzera: „Damals zog der Präsident des Höchsten Islamischen Rates der Zentralafrikanischen Republik in das Stadion ein. Er wurde von den Gläubigen begeistert begrüßt. Das war ein unvergesslicher Moment der Brüderlichkeit.“

Im Bürgerkrieg in der Zentralafrikanischen Republik standen sich zwei Milizen gegenüber: die Séléka, ein Bündnis mehrheitlich muslimischer Rebellengruppen, und die Anti-Balaka, die sich überwiegend aus christlichen Kämpfern und animistischen Naturreligionen zusammensetzte. Beobachter werfen beiden Seiten Kriegsverbrechen vor.

Trotz der konfessionellen Zusammensetzung der Milizen sei der Krieg kein Konflikt zwischen Christen und Muslimen gewesen, stellt Bischof Gazzera klar: „Es wurde öffentlich so



dargestellt, aber das ist nicht wahr. Es war vor allem ein ethnischer und politischer Konflikt, auch wenn die Beteiligten unterschiedlichen Religionen angehörten.“

Der Bischof erinnert daran, dass sich viele Ordensfrauen und Priester mutig für ihre muslimischen Nachbarn einsetzen. So hätten Anti-Balaka-Kämpfer ein Kloster überfallen, das muslimische Flüchtlinge aufgenommen hatte. „Daraufhin ging eine der Schwestern unter Lebensgefahr zum Anführer der Miliz und sagte: „Du bist ein Verbrecher. Du hast kein Recht, einen Ort zu betreten, an dem sich Flüchtlinge

aufzuhalten. Du musst sie freilassen.“ Und das tat er dann auch.“

Diese Solidarität und der Einsatz der Kirche für den interreligiösen Dialog trage jetzt nach dem Ende der Kämpfe in den meisten Landesteilen Früchte, betont Bischof Gazzera: „Mein Traum ist es, dass die Menschen in der Zentralafrikanischen Republik in Würde leben können. Dieses Land hat so viel zu bieten, wenn wir alle – Christen, Muslime, Angehörige anderer Religionen – zusammenarbeiten.“

700 000 Kriegsflüchtlinge

Rund drei Viertel der fünf Millionen Einwohner der Zentralafrikanischen Republik sind Christen, etwa 13 Prozent Muslime. Das Land gehört zu den ärmsten Ländern der Erde, der Bürgerkrieg hat schätzungsweise 700 000 Menschen heimatlos gemacht. Ein 2019 geschlossener Waffenstillstand war ein Jahr später wieder aufgekündigt worden.

2021 holte die Regierung Söldner der russischen Wagner-Gruppe ins Land, um gegen die Rebellen vorzugehen. Mittlerweile gibt es Wagner formell nicht mehr – die Truppe nennt sich jetzt „Africa-Corps“. Die verfeindeten Milizen haben sich indes in zahlreiche Untergruppen gespalten, von denen einige noch in ländlichen Regionen aktiv sind.

Kirche in Not/red



► Der italienische Bischof Aurelio Gazzera – hier bei einem Gottesdienst – ist seit 2024 Koadjutor der zentralafrikanischen Diözese Bangassou.



▲ Der US-amerikanische Luftangriff auf Cottbus am 15. Februar 1945 hinterließ die Stadt in Trümmern. Auch die Martin-Luther-Kirche (rechts) wurde zerstört.

Fotos: Städtische Sammlungen Cottbus/V 24/Z, Städtische Sammlungen Cottbus/IV 56/2203a (Fotograf: Heinrich Lucia)

80 JAHRE KAPITULATION DER WEHRMACHT

Die Kriegskinder von Cottbus

Zeitzeugen erinnern sich an verheerenden US-amerikanischen Luftangriff 1945

COTTBUS – Zum 80. Mal jährt sich diesen Donnerstag das Ende des Zweiten Weltkriegs: Die deutsche Wehrmacht kapitulierte vor der siegreichen Sowjetarmee und den Westalliierten. In den sechs Jahren zuvor waren Millionen Menschen gestorben und ermordet worden. Deutschland lag in Trümmern.

Zu den bekanntesten alliierten Luftangriffen zählen jene auf Hamburg im Sommer 1943 („Operation Gomorrha“) und Mitte Februar 1945 auf Dresden, die jeweils schwerste Zerstörungen und mehrere Zehntausend Todesopfer forderten, ganz überwiegend Zivilisten. Insgesamt starben bis zu 600 000 Deutsche im Bombenhagel.

Im Schatten des mehrphasigen britisch-amerikanischen Luftschlags gegen Dresden steht ein anderer Angriff: Er traf am 15. Februar Cottbus, die zweitgrößte Stadt in Brandenburg. Unser Autor Rocco Thiede hat sich des Themas aus persönlichen Gründen angenommen. Sein Vater und dessen Schwester haben das Bombardement und seine Folgen miterlebt. Als Kriegskinder sind sie Zeitzeugen der Ereignisse.

„Wenn wir uns die jüngere Geschichte hier in Cottbus anschauen, dann waren die verheerenden Ereignisse am 15. Februar 1945 ein Angriff von amerikanischen Fliegern“, stellt Christoph Polster klar. Der gebürtige Leipziger und evangelische Pfarrer im Ruhestand war bis 2015 in der Cottbuser Oberkirche St. Ni-

kolai angestellt. Heute hat er einen ehrenamtlichen Auftrag zur seelsorgerischen Beratung und Betreuung von ehemaligen Häftlingen im Menschenrechtszentrum Cottbus und wirkt in der politischen Initiative „Cottbuser Aufbruch“.

Der Luftangriff mit mehr als 400 amerikanischen Flugzeugen legte große Teile von Cottbus in Schutt und Asche. Mehr als 1000 Cottbuser und viele Flüchtlinge aus Schlesien kamen dabei ums Leben. Ungefähr 2500 Menschen wurden verletzt und mehr als 13 000 Einwohner der 1939 noch 56 000 Menschen zählenden Stadt waren nach dem Angriff obdachlos.

„Erlebt haben ihn auch mein Vater Manfred, seine jüngere Schwester

Elke und ihre Mutter, meine Oma Lotte“, sagt Rocco Thiede. Sein Vater kam 1939 kurz vor Kriegsbeginn auf die Welt, seine Tante Elke zwei Jahre später. „Im Zweiten Weltkrieg erlebten mein Vater und meine Tante als Kinder in der Spremberger Vorstadt am 15. Februar 1945 das verheerende Ereignis.“ Großmutters Haus wurde komplett zerstört.

Fotoalbum gerettet

„Oma, Vater und Tante überlebten mit viel Glück im Luftschutzkeller. Geblieben ist ihnen ein Koffer mit wenigen Habseligkeiten, darunter ein Fotoalbum, welches sie aus der Asche des zerstörten Hauses retten konnten“, sagt Thiede. Viel

mehr als das Album mit den Brandflecken blieb nicht, denn es sei „ein Volltreffer mit sieben Toten“ gewesen, erzählte sein Vater. Ein kleines Schwarzweiß-Foto mit gezackten Rändern zeigt die Familie vor dem Haus, bevor sie ausgebombt wurde.

Einige der Häuser in der Straße gibt es noch. „Ich habe kürzlich die Stelle, wo sich das Haus befand, in dem Oma, Vater und Tante das Bombardement überlebten, mit den beiden über 80-Jährigen besucht“, berichtet Thiede. „Es war erstaunlich, wie nah ihnen die Erinnerungen bis heute sind. Namen von Freunden und Nachbarn tauchten auf und das Lebensumfeld ihrer Kindheit war wieder präsent. Vermutlich gehören sie heute zu den letzten Überlebenden ihrer Straße.“

Im Fotoalbum fällt eine Todesanzeige mit Eisenem Kreuz auf. „Das war der Bruder unserer Mutter, der in Norwegen gefallen ist“, sagt Thiedes Vater. Dann liest er die Anzeige laut vor: „Wir erhielten die sehr schmerzhafte Nachricht, dass unser geliebter und unvergessener Sohn, mein lieber Bruder, Schwager, Onkel und Neffe, der Obersoldat Alfred Koalick im Alter von 33 Jahren in einem Lazarett seiner schweren Verletzung erlegen ist.“

Obwohl er damals keine sechs Jahre alt war und seine Schwester gerade einmal vier, können sich Thiedes Vater und Tante noch sehr genau an den Tag des Bombenangriffs auf Cottbus, jenen verhängnisvollen 15. Februar, erinnern. „Der Luftschutzkeller wurde kurz vorher noch mit



▲ Manfred Thiede, der Vater unseres Autors, mit Schwester Elke und zwei Freunden 1943 vor ihrem Wohnhaus. 1945 wurde es völlig zerstört.
Foto/Repro: Thiede

Säulen, einer Zwischendecke und Schalungsbrettern verstärkt – sonst hätten wir vermutlich nicht überlebt“, erzählt Manfred Thiede.

Es war ein kalter Tag, die Sonne schien, der Himmel war blau – dann brach die Katastrophe herein und brannte sich in die Kinderseelen. „Einige Nachbarn haben gegenüber Luftschutzgräben ausgehoben, weil sie dachten, dort sind sie sicherer. Die sind dort rein, aber keiner hat überlebt“, erinnert sich Thiede. „Als wir aus dem Luftschutzkeller kamen, blendeten uns die Sonne und der Schnee. Überall hat es gebrannt, weil auch Phosphorbomben abgeschossen wurden.“

Der Zugang zum Haus war verschüttet. „Da sind wir nicht rausgekommen. Wir konnten nur aus einer kleinen Luke klettern, dort gab es zusätzlich ein Gitter, einen Splitterschutz.“ Zum ersten Mal in seinem jungen Leben sieht Manfred Thiede an jenem Tag Leichen: Menschen, die es nicht in den Luftschutzbunker geschafft hatten. Andere gruselige Entdeckungen folgten: „In einem ausgebrannten Haus habe ich oben am Ofen eine Leiche stehen sehen.“

Tante Elke schildert ihre Eindrücke: „Ich sehe jetzt noch diesen Staub, der bei der Detonation vom Mauerwerk abgefallen ist. Und ein Baby, gerade mal ein Vierteljahr alt, die Hannelore Ulber, das hat nur geschrien.“ Mit Tränen in den Augen und zitternder Stimme wiederholt sie: „Das schreiende Kind und die heulenden Sirenen – das höre ich

bis heute. Und dann dieser Staub überall – ich habe damals kaum Luft bekommen.“

Das Haus von Manfreds und Elkes Großeltern, die in der Nähe einen kleinen Kolonialwarenladen hatten, überstand das Bombardement wie durch ein Wunder. „Die Scheiben vom Geschäft waren durch die Druckwellen kaputt“, sagt Manfred Thiede. „Unser Opa hat mit seinen Händen die Brandbomben rausgeschmissen – sonst wäre das alles abgefackelt, wäre auch Opas Haus genau wie das gegenüber total ausgebrannt.“

Nach der Katastrophe vom 15. Februar 1945 nahmen zunächst befreundete Kleinbauern die obdachlose Familie bei sich auf. „Ich kann mich noch an die erste Nacht erinnern, wo wir zu dritt im Bett lagen: unsere Mutter und wir beide und ich immer geschrien habe: Mama, die schießen ja immer noch“, erinnert sich Thiedes Tante Elke mit feuchten Augen. Zwei Tage später ging es mit dem Pferdefuhrwerk weiter, schließlich mit dem Zug nach Thüringen.

Der Ami nahm Omas Uhr

„Heimat- und Obdachlosigkeit sind Teil ihrer Geschichte“, sagt Rocco Thiede über seine Familie. Und seine Tante erzählt: „Wir hatten nur einen Koffer auf unserer Flucht nach Thüringen. Aus dem Bombentrichter unseres Hauses konnte Mutter ein Tischtuch und



▲ Eine glückliche kleine Familie: Manfred Thiede (rechts) und seine Schwester Elke mit Mutter Lotte im Jahr 1944.
Fotos/Repro: Thiede (3)

ein Handtuch retten. An anderen Sachen haben sich die Nachbarn bedient. Und dann hat der Ami uns später im Thüringer Wald auch noch Omas Uhr weggenommen.“

Um vom Familienerbe wenigstens ein wenig zu retten, versteckten Manfreds und Elkes Großeltern das Silberbesteck, ein Porzellan-Servicewe und Münzen im Garten ihres Wohn- und Geschäftshauses in der Finsterwalder Straße, wo Opa Max Koalick seinen Kolonialwarenladen betrieb – vergebens: Später fanden russische Soldaten das Versteck.

In das kleine Haus des Opas, das heute noch steht und neben den größeren Mehrfamilienhäusern wie ein Fremdkörper wirkt, zogen am Kriegsende Sowjetsoldaten. Vater Thiede und seine Schwester berichteten: „Die Russen haben die Jalousien und die Zimmertüren verfeuert und dann eine Schlachtgerei betrieben. Als sie abzogen und in die Wehrmachts-Kasernen gingen, hinterließen sie nur den Fleischklotz.“

Nöte der Nachkriegszeit

Die Nöte der Nachkriegszeit – die Zerstörungen, der Hunger, Verluste und Orientierungslosigkeit – haben Thiedes Vater und seine Schwester geprägt. Dennoch hält Tante Elke heute fest: „Unsere Kindheit war schön. Keiner hat etwas vermisst, weil es nichts gab. Wir waren Kinder. Wir haben auf der Straße mit dem Kreisel gespielt. Wir kannten nichts anderes.“

Elke und Manfred wurden einst in der Cottbuser Martin-Luther-Kirche getauft, konfirmiert und getraut. In dem evangelischen Gotteshaus erinnere seit Jahren zur Zeit des alliierten Angriffs, um 11.55 Uhr, eine Andacht mit Gebet, Liedern und nachdenklichen Worten an das Geschehen, sagt Pfarrer Polster. Mehrere Initiativen, weiß er, seien daran



▲ Der Onkel der beiden Thiede-Kinder starb 1943 als Soldat im besetzten Norwegen.
Foto/Repro: Thiede

interessiert, „das Gedenken an die vielen Toten und Verletzten und an die Schäden, die mit dem Ereignis verbunden sind, wachzuhalten“.

Polster streicht die Rolle der Kirchen heraus. „Auch die Lutherkirche wurde schwer von den Bomben getroffen, doch später wieder aufgebaut“, erzählt er. Heute möchte die Gemeinde daran erinnern „um es nicht denen zu überlassen, die in geschichtsverkennender Weise und in antiamerikanischer Interpretation die Geschichte mit neonazistischen Ideologien umdeuten und damit die Leute verrückt machen“.

Die Bombardierung einzuordnen ist auch dem ehemaligen Direktor des Cottbuser Stadtarchivs, Steffen Krestin, wichtig. Er betont: „Wir müssen diesen wirklich schlimmen Bombenangriff auf die Stadt mit seinen Folgen in einen Zusammenhang stellen. Es hat viele Städte in Deutschland getroffen und es ist schlimm, dass viele, viele Menschen zu Tode gekommen sind. Aber die Ursache ist im Angriffskrieg Deutschlands zu suchen, in der Politik, die 1933 mit den Nazis einsetzte.“

Rocco Thiede/red



Manfred Thiede und seine Schwester Elke vor dem Haus ihres Großvaters, das heute einen Friseursalon beherbergt.

HISTORIKERIN IM INTERVIEW

Eine Rede schreibt Geschichte

Vor 40 Jahren: Richard von Weizsäcker nennt Kriegsende erstmals „Befreiung“



▲ Im Dienst der Versöhnung: Bundespräsident Richard von Weizsäcker (rechts) 1985 in Jerusalem. Wenige Monate zuvor hatte er das Kriegsende 1945 als „Tag der Befreiung“ auch für die Deutschen bezeichnet.

Fotos: Imago/Dieter Bauer

AACHEN/BERLIN – Es ist der 8. Mai 1985: Bundespräsident Richard von Weizsäcker spricht zum 40. Jahrestag des Kriegsendes. In seiner damals wie heute vielbeachteten Rede bezeichnet er den 8. Mai als „Tag der Befreiung“ – und verändert damit die deutsche Erinnerungskultur nachhaltig. Im Interview erläutert Historikerin Elke Seefried die geschichtlichen Hintergründe der Rede, die Reaktionen in Ost und West und ihre Wirkung im In- und Ausland.

Frau Professor Seefried, in welchem politischen und gesellschaftlichen Kontext wurde die Rede von Bundespräsident Richard von Weizsäcker gehalten?

Weizsäcker hielt seine Rede vor dem Hintergrund einer zugespitzten, ja polarisierten Erinnerungskultur. In den späten 1970er Jahren hatte in der Bundesrepublik – wie auch in anderen westlichen Gesellschaften – ein regelrechter Geschichtsboom eingesetzt. Dieser speiste sich aus der Suche nach historischer Identität in Zeiten raschen ökonomischen und kulturellen Wandels sowie aus einer Dynamik in der Aufarbeitung des Nationalsozialismus, die durch Filme wie die amerikanische Fernsehserie „Holocaust“ befördert wurde.

Während kritische Initiativen wie Geschichtswerkstätten lokale Vergangenheiten von unten aufarbeiten wollten, setzte Kanzler Helmut Kohl auf eine Politik, die das Bekenntnis zur Verantwortung der Deutschen für die NS-Verbrechen mit der Erinnerung an positive Aspekte der deutschen Geschichte verknüpfen wollte.

Der Streit um die Erinnerung spitzte sich Mitte der 1980er Jahre zu: Kohls Pläne für neue Geschichtsmuseen verwiesen kritische Stimmen als national-konservative Projekte, während der Besuch von Kohl und US-Präsident Ronald Reagan auf dem Soldatenfriedhof in Bitburg zum Skandal wurde, weil dort auch Angehörige der Waffen-SS begraben waren. Vor diesem Hintergrund war der Gedenktag des 8. Mai 1985 mit Spannung erwartet worden.

Wie wurde die Rede zu jener Zeit in der Bundesrepublik Deutschland aufgenommen? Wie waren die Reaktionen im Ausland?

Schon im Plenum wurde der Bundespräsident an über zehn Stellen von Beifall unterbrochen. Namhafte Kommentatoren im In- und Ausland überboten sich in Zustimmung und Begeisterung. Die linksliberale Presse lobte, Weizsäcker

habe die deutsche Verantwortung für die NS-Verbrechen klar benannt.

Insofern wurde die Rede auch als Antwort auf den unklaren Kurs des Bundeskanzlers gelesen. Auch die konservative „Welt“ fand indes positive Worte. Der israelische Botschafter sah eine „Sternstunde in der Geschichte der Bundesrepublik“, weil Weizsäcker den 8. Mai 1945 als „Ende eines Irrweges“ in der deutschen Geschichte deutete.

Weizsäcker erhielt 60 000 Zuschriften, die ganz überwiegend zustimmend waren. Kritik kam von Vertriebenenverbänden, die einen endgültigen Verzicht auf die ehemaligen deutschen Ostgebiete witterten. In der DDR insinuierte das SED-Zentralorgan „Neues Deutschland“, dass Weizsäckers besonnene Rede sich nicht gegen revanchistische Kräfte werde durchsetzen können.

Weshalb war die Bezeichnung des 8. Mai als „Tag der Befreiung“ so bedeutend und kontrovers?

Der 8. Mai 1945 galt in der bundesdeutschen Erinnerung lange als Tag der totalen Niederlage: Die zeitgenössischen Erfahrungen der Deutschen in Zusammenbruch, Vertreibung und Kriegsgefangenschaft standen hier im Fokus – und

damit das Leid der deutschen Mehrheitsgesellschaft und nicht jener Menschen in Deutschland und Europa, die unter NS-Diktatur und Vernichtungspolitik gelitten hatten.

Noch in den 1960er Jahren lehnte Kanzler Ludwig Erhard den Begriff der Befreiung ab, weil Deutschland „geschlagen und gedemütigt am Boden“ gelegen habe und es auch nach dem Ende der Hitler-Diktatur nicht gelungen sei, Tyrannie aus der Welt zu schaffen. Hier spielte er auch auf die SED-Diktatur an: Die DDR verstand sich als antifaschistische Neugründung, die keine Verantwortung für Verbrechen trage, und so den 8. Mai von Beginn an als Tag der Befreiung begriff. Deshalb leistete sie zunächst – im Gegensatz zur Bundesrepublik – keine Wiedergutmachungsleistungen an Israel.

Weizsäcker war indes nicht der erste hohe Repräsentant der Bundesrepublik, der den 8. Mai als Tag der Befreiung bezeichnete. Die Auschwitz-Prozesse in den 1960er Jahren, die kritischen Fragen der 1968er-Bewegung und differenziertere Erkenntnisse über NS-Diktatur und Judenfeindschaft schufen in den 1970er Jahren ein Klima, das in einer retrospektiven Einordnung die Befreiung von der NS-Gewaltherrschaft in Deutschland und Europa ebenso hoch gewichtet wie die zeitgenössische Erfahrung jener, die den Tag als Niederlage erlebt hatten.

Schon 1975 flocht Bundespräsident Walter Scheel den Begriff der Befreiung in seine Rede zum



▲ Elke Seefried ist Professorin für Geschichte der Neuzeit an der RWTH Aachen. Foto: privat



▲ Kurz vor Weizsäckers historischer Rede wurde ein Besuch von Bundeskanzler Helmut Kohl (Mitte) und US-Präsident Ronald Reagan (im hellen Mantel) auf dem Soldatenfriedhof in Bitburg zum Skandal. Unter den dort beigesetzten Soldaten des Zweiten Weltkriegs befinden sich auch Mitglieder der Waffen-SS.

„widersprüchlich(en)“ 8. Mai ein, und ähnlich tat dies Helmut Kohl in einer Gedenkrede zur Befreiung des KZ Bergen-Belsen am 21. April 1985. Kohl gedachte dort der Juden, der polnischen Kriegsopfer, der sowjetischen Kriegsgefangenen und der Sinti und Roma.

Was war dann in Weizsäckers Rede neu? Es waren die rhetorische Brillanz und die Klarheit, mit der der Bundespräsident formulierte: „Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.“ Weil er allen – deutschen und nicht-deutschen – Opfergruppen gerecht wurde und emphatisch das „Gebirge menschlichen Leids“ benannte, gelang es ihm, verschiedene Erinnerungen und Sichtweisen einzufangen und auszugleichen.

Hat die Rede die Debatte über die deutsche Verantwortung für den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust beeinflusst?

Sicher hat sie, was die Erinnerung an die NS-Vernichtungspolitik und ihre Folgen angeht, neue Maßstäbe gesetzt – auch in der Formulierung, dass die Deutschen „die Vergangenheit annehmen“ müssten. Der Redetext wurde in der Folge zwei Millionen Mal verbreitet, in Schulen genutzt und prägte die deutsche Erinnerungskultur.

Indes blieb Weizsäcker, was die Seite der Täter anging, relativ unkonkret. Zwar habe jedem, der sich damals informieren wollte, nicht entgehen können, dass „Deportationszüge rollten“. Doch betonte Weizsäcker die zentrale Rolle Hitlers „auf dem Weg ins Unheil“ und nicht gesellschaftliche Dynamiken, wie das Regime an die Macht kam

und wer sich an Ausgrenzung und Verbrechen beteiligte.

Diese Deutung entsprach damals nicht mehr dem Erkenntnisstand über das NS-Regime. Sie nivellierte ein Stück weit die Verantwortung der Deutschen und schob sie Hitler zu – und wohl trug sie dazu bei, dass Weizsäckers Rede über die politischen Lager hinweg auf Zustimmung stieß.

Welche Rolle spielten Weizsäckers eigene Erfahrungen und die Geschichte seiner Familie bei der Formulierung der Rede?

Weizsäcker hatte im Weltkrieg als Offizier an den Feldzügen gegen Polen, Frankreich und die Sowjetunion teilgenommen und 1948/49 als Hilfsverteidiger seines Vaters Ernst agiert, der im NS-Regime Staatssekretär im Auswärtigen Amt gewesen war. Persönliche Erinnerungen machte er in der Rede nicht zum Thema, doch sprach er die Erfahrungen seiner Generation an, die „wir jung und an der Planung und Ausführung der Ereignisse unbeteiligt waren“ und doch die Verbrechen „nicht zur Kenntnis“ nehmen wollten.

In diesem Sinne sah er sich in den 1990er Jahren, als die sogenannte Wehrmachtsausstellung Streit über Verbrechen der Wehrmacht im Weltkrieg auslöste, persönlich herausgefordert: Er benannte das Dilemma der Soldaten, für das „Böse“ instrumentalisiert worden zu sein, verwehrte sich aber gegen Thesen über Verbrechen seines Regiments und eine „Selbstgerechtigkeit der Nachgeborenen“. Letztlich aber waren diese Debatten Folge einer erinnerungskulturellen Öffnung, die Weizsäcker 1985 in einer epochalen Rede befördert hatte.

Interview: Andreas Raffeiner

Medienkritik

Krieg statt Frieden: Das falsche Rezept

Der Pazifismus hat sich in die Gene der Deutschen tief eingegraben. Nach den Erfahrungen zweier schrecklicher Weltkriege stand Jahrzehntelang unumstößlich fest: Von deutschem Boden darf nie wieder Krieg ausgehen! Diese Gewissheit ist seit der russischen Invasion in der Ukraine politisch zunehmend in Frage gestellt. Das Unwort von der „Kriegstüchtigkeit“ macht die Runde.

In dieselbe Kerbe schlägt Christoph von Marschall, in Washington lebender Osteuropa-Historiker und Korrespondent des Berliner Tagesspiegels. Sein bei edition.fotoTAPETA erschienenes Buch „Der schwarze Dienstag“ warnt in eindringlichen Worten vor einem großen Krieg mit Russland. Am 3. November 2028, dem Tag der nächsten US-Präsidentenwahlen, orakelt er, könnte Moskau den Befehl zum Einmarsch im Baltikum geben – Krieg gegen ein Nato-Land.

Die Deutschen, fordert Marschall, müssten ihre Augen für die Realitäten der Gegenwart öffnen, statt sich in Träumen eines Gestern zu verfangen, das es seiner Meinung nach nicht mehr gibt. Vieles von dem, was er schreibt, mag zutreffen. Seine Kritik an überheblichen moralischen Vorreiterrollen der deutschen Politik in Sachen Klimaschutz zum Beispiel. Oder die Feststellung, dass in der Außenpolitik der Bundesrepublik lange Zeit eine gewisse Naivität herrschte.

Vermutlich hat Marschall sogar damit Recht, dass Deutschland mehr in seine Verteidigung investieren sollte. Aber

dennoch: Das Plädoyer für Aufrüstung und eine „mentale Zeitenwende“, wie Marschall die Vorbereitung auf einen Krieg gegen Russland nennt, ist viel zu einseitig. Sein Rezept zielt auf Abschreckung des womöglich nur imaginären Gegners. Belege, dass Russland tatsächlich Angriffspläne auf Nato-Gebiet hegt, bleiben sowohl Marschall als auch westliche Geheimdienste schuldig.

Abschreckung ist genau das, was es nicht braucht. Wer zum Krieg rüstet, kann nicht erwarten, dass er hinterher als unschuldig an der Eskalation

gelten kann. Wer zum Krieg rüstet, ist zumindest bereit, die Eskalation in Kauf zu nehmen – auch wenn man Marschall zugute halten muss, dass sein Ziel die Verhinderung eines großen Kriegs ist. Wie aber lässt sich einer potenziellen Konfrontation stattdessen begegnen? Mit Entspannung und einer ausgestreckten Hand. „Krieg fordert Leben, Frieden fordert

Mut“, plakatierte eine deutsche Partei bei der jüngsten Bundestagswahl. In Marschalls Buch hätte man sich deutlich mehr Mut gewünscht. Mut zum Frieden. Und Mut, dem Narrativ vom unausweichlichen Krieg zu widersprechen. tf

Information

DER SCHWARZE DIENSTAG
Warum ein Krieg mit Russland droht und wie die Bundesregierung ihn verhindern kann
ISBN: 978-3-949262-52-4
17,50 Euro



▲ Der Kreml in Moskau. Mit „hoher Wahrscheinlichkeit“ werde Kreml-Chef Wladimir Putin 2028 das Baltikum angreifen, glaubt Christoph von Marschall.

WIEDERBELEBTES BRAUCHTUM

Der komische Jack-in-the-Green

Auf Englands größtem Maifest in Rochester tanzen britische Narren in den Frühling



▲ Die „Morris Dancer“ tanzen vor Rochester's mächtiger Burg ihren Reigen.

Foto: Traub

Die närrische Schar tanzt um den grünen Busch, Männer und Frauen in bunten Kostümen. Zwischen Zweigen und Blättern hat sich ein Bursche eingenistet: Jack-in-the-Green, ein Dämon der Natur, ein wilder Mann, dem die Umstehenden Beine machen, mit Teufelsgeige und Akkordeon, Tänzen und Liedern. „Jack-in-the-Green“, singen sie zu seiner Ehr, „ist ein komischer Kerl. Obwohl er jeden Herbst stirbt, lebt er im Frühling wieder auf.“

Wie jedes Jahr sind die Frühaufsteher auf einem Hügel vor den Toren Rochesters zusammengekommen, einer kleinen Stadt in Kent, eine knappe Autostunde östlich von London. Zwölf Öllämpchen markieren den magischen Ort auf dem Blue Bell Hill, einer alten Grabstätte. Seit 1980 trifft man sich hier, um Jack-in-the-Green zu wecken. Damals, erzählt Ortschronist Gordon Newton, sei eine alte Zeremonie neu belebt worden: eine Maifeier, die einst die Schornsteinfeger organisierten.

kommen sind. Die Segenswünsche gelten der schönsten Zeit des Jahres, die nach dem alten keltischen Kalender Anfang Mai beginnt.

„Fabulous Fezheads“ nennt sich die nächste Gaudi-Gruppe. Die eingespielte Mannschaft heizt mit spaßigen Einlagen die Stimmung weiter an. Ihre Spiele und Texte erinnern an Karneval. Nach den Herren sind die Damen dran: Die „Loose Women“ bringen Jack-in-the-Green das nächste Ständchen. Dazu hauen sie mit großen Stöcken rhythmisch aufeinander: Das Klack-Klack-



▲ Mit Ruß geschwärzt ist dieser Frühaufsteher, der auf dem Blue Bell Hill vor der Stadt dazu beiträgt, Jack-in-the-Green zu wecken.

Foto: Traub

Schwarze Gesellen

Die schwarzen Gesellen sorgen auch heute noch für Stimmung. „Motley Morris“ heißt die Spaßmacher-Truppe. Mit Ruß geschwärzt sind ihre Gesichter, bunt ihre Kleidung: Lumpen und Lappen, textiles Flickwerk, wie es viele Narren in ganz Europa tragen. Federn und kleine grüne Sträußchen schmücken ihre Zylinder. „Motley Morris“ versteht sich als Leibgarde von Jack-in-the-Green, dem grünen Mann im Busch.

Pünktlich zum Sonnenaufgang bringen sie Jack musikalisch auf Trab – mit einem Tänzchen, das Nebel und Nässe vertreiben soll, die wie so oft um diese Jahreszeit frühmorgens über den Wiesen liegen. „Glück und Fruchtbarkeit“ wünscht der Chef der Truppe allen, die ge-



▲ Rochester's „Sweeps Festival“ rund um den Naturdämon Jack-in-the-Green geht auf Charles Dickens' Werk über kindliche Schornsteinfeger zurück. An den Kostümen mancher Teilnehmer ist das noch deutlich zu erkennen.

Klackklack soll Glück bringen – wie meist, wenn man auf Holz klopft.

„Just another sexy guy“ verheißt ein Sticker am Revers des nächsten Akteurs. Es ist das Selbstbekenntnis eines Mittfünfzigers, der tüchtig in die Tasten seines Akkordeons haut. „Jack-in-the-Green“, trällert er dazu, „jedes Jahr, wenn du Geburtstag hast, tanzen wir durch die Straßen.“ Im Namen des Normannen-Bischofs Gundolf, dem Rochester seine Kathedrale verdankt, eine der ältesten Englands, zieht die nächste Gruppe ihre Kreise um den Mann im Busch.

Dämon am Bischofsthron

Eine gute Stunde später ist das Spektakel beendet. Die närrische Schar zieht mit dem grünen Mann in die Pubs von Rochester, die an diesem Tag besonders früh öffnen. Die Idee zur Feier, erfährt man beim Frühstück, kam Gordon Newton in der Kathedrale, wo dem Lokalhistoriker ein steinerner Dämon neben dem Bischofsthron ins Auge fiel: eine grobe Fratze, aus deren Mundwerk Blätter rankten.

Es ist einer jener grünern Männer, wie man sie in vielen Kirchenschiffen und Chorgestühlen findet, eine mittelalterliche Figur, die bei närrischen Spielen noch heute öfters unterwegs ist. Warum, fragte sich Newton Ende der 1970er Jahre, sollen wir diesen „Dämon“ nicht neu beleben? Dass aus seiner Idee aber einmal Englands größte Maifeier



◀ „Ein komischer Kerl“: Der Busch-Mann Jack-in-the-Green geht durch die Straßen von Rochester.



▲ Die „Loose Women“ in ihren bunten Kostümen tragen Stöcke mit sich, die sie rhythmisch aneinanderschlagen. Das soll Glück bringen.

werden sollte, konnte der rührige Lokalpatriot aus Kent damals nicht ahnen.

Region Charles Dickens. Mit seinen Romanen setzte der viktorianische

Bunte Gemeinschaft

Heute treffen sich in Rochester zum Auftakt in den Mai viele hundert Gruppen zum Singen und Tanzen, „Morris Dancer“ aus dem ganzen Land, Folk-Freaks und Spafvögel aller Art. Eine bunte Gemeinschaft kommt hier zusammen, die das Erbe ihrer Väter eint. Alte und Junge, Asketen und Trunkenbolde: Die meisten der Teilnehmer kommen aus Großbritannien, aber auch die Gäste vom Kontinent werden jährlich mehr.

Schon die Römer hatten auf dem Weg von Dover nach London in Rochester Station gemacht. Gut 1000 Jahre später kamen die Normannen, errichteten die Kathedrale und die mächtige Burg, um die sie eine 35 Meter hohe Mauer zogen, die höchste auf der Insel. Die beiden Bauten sind noch heute das Wahrzeichen der Stadt. Berühmt aber machte die

Information

Rochester bildet zusammen mit Chatham, Strood und Gillingham die Region Medway, eine der wichtigsten Urlaubsregionen der Grafschaft Kent.

Anreise: Mit dem Pkw durch den Euro-Tunnel, weiter über die Autobahn M2. Mit der Fähre über Dover oder Folkestone. Die Londoner Flughäfen sind eine gute Stunde Fahrzeit von Rochester entfernt.

Programm: Das Sweeps Festival findet dieses Jahr vom 3. bis 5. Mai statt. Tagsüber gibt es Bühnenprogramme in der Innenstadt, am Montag einen Umzug. Konzerte renommierter Folkrockgruppen begleiten das Festival.

Infos im Internet (auf Englisch): www.visitmedway.org/events/rochester-sweeps-2025-136551.

Erzähler den Menschen am Ufer des Medway ein literarisches Denkmal.

Auch die Maifeiern, offiziell „Sweeps Festival“ genannt, basieren auf Texten des Romanautors, erinnern an die „Chimney boys“, die kleinen Schornsteinfeger, die einst Anfang Mai singend durch Rochester's Straßen zogen. In „Sketches by Boz“ hat Dickens den Alltag dieser Burschen beschrieben, die hunderttausende Schornsteine in Schuss zu halten hatten. Halbwüchsige waren es, die zum Fegen in die schmalen Backsteinröhren kriechen mussten. Erst der „Climbing Boys Act“ verbot 1868 diese Art von Kinderarbeit.

Mädchen und Burschen mit schwarzen Gesichtern und altem Kehrgerät erinnern heute beim „Sweeps Festival“ an diese Zeiten. Rund 100 Tanz- und Musik-Gruppen kommen inzwischen zu der Maifeier in Rochester: Gruppen aus fast allen britischen Grafschaften, Männer und Frauen, die alte Traditionen neu beleben. Sie wollen zeigen, wo die Wurzeln von Tap-Dance (Stepptanz) und Majoretten-Corps liegen.

Frühlingsgeister wecken

Jene jungen Damen wirbeln heute fast überall in Europa nach amerikanischem Muster ihre Majoretten-Stäbe artistisch durch die Luft und beleben damit närrische Paraden ebenso wie Blütenfeste oder Sportveranstaltungen. Genau betrachtet sind sie nichts anderes als die Nachfahren jener Tanzgruppen, die vor Jahrhunderten mit groben Stöcken die Frühlingsgeister weckten.

Mit groben Ästen oder feinen Stöcken, an denen bunte Bänder baumeln, tanzen die Morris-Tänzer ihre Reigen, zu denen sie gern auch Reifen oder Tücher schwenken, ja sogar Schwerter kreuzen. Dazu schellen die an Armen und Beinen montierten Glöckchen – ein seit Jahrhunderten überliefertes Ritual. Workshops reichen das Wissen um die Bräuche in Rochester weiter und machen Interessenten mit den alten Liedern vertraut.

Gegen Abend verlagert sich die Maifeier in die Säle und Kneipen, wo das Bier gleich aus einer Handvoll Zapfsäulen quillt. Akkordeon, Gitarre, Fiedel und Schlagzeug prägen die Musik. Paare schieben sich tanzend über das Parkett. Alte und Junge sind es – vereint von der Musik ihrer Väter und Mütter.

Günter Schenk

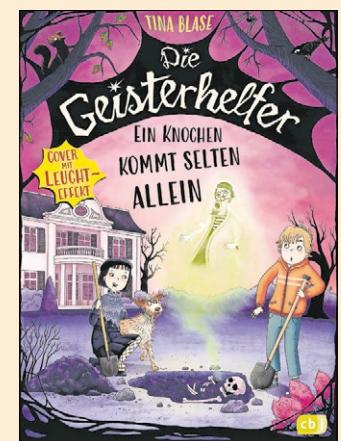
Buchtipp

Leo Helsing's neue Gruselmission

DIE GEISTERHELFER
Ein Knochen kommt selten allein
Tina Blase
cbj, ISBN: 978-3-570-18120-1
13 Euro

Die ersten Abenteuer des so gar nicht mutigen Geisterhelfers Leo Helsing Krüger von Tina Blase begeisterten nicht nur die Ziellesergruppe (ab acht Jahren), sondern auch die Jury des Hamburger Literaturpreises, die dem ersten Band diese Auszeichnung zuerkannte. Seit kurzem sind nun die neuen Fälle des Vampirjäger-Nachfahren erschienen – mit dem vielsagenden Titel „Ein Knochen kommt selten allein“. Leos Geisterhelferpartnerin Antonia ist sauer. Eigentlich müssen sie Rex suchen, den verschwundenen Hund einer Geisterdame, die sie um Hilfe gebeten hat. Wobei gar nicht klar ist, ob Rex noch lebt oder tot ist. Doch Leo hat zugesagt, Shirin-Estelle, dem hübschesten Mädchen der Schule, zu helfen, in deren Haus ein Poltergeist spukt. Das passt Antonia gar nicht. Allein traut sich Leo aber nicht, dem Poltergeist gegenüberzutreten. Widerwillig begleitet Antonia ihren Freund dann doch, gerät aber sofort mit Shirin-Estelle aneinander. Doch nachdem sie sich zusammengetragen haben, entdecken sie den Grund für Shirins Albträume: An der Stelle, wo ihre Eltern einen Pool bauen, ist das geheime Grab des ehemaligen Bewohners der Villa. Er bittet die Kinder, sein Grab zu schützen. Doch wie sollen sie das Shirins Eltern erklären? Und was wird nun aus Rex?

Auch diesmal leuchtet das Cover der limitierten Erstauflage im Dunkeln und bringt Gespensterstimmung ins Kinderzimmer. Ein tolles Geschenk für Leo-Fans und solche, die es werden wollen! vf



13 „Du meinst, dass es schlimm wäre, wenn ich den Antretter heiraten würde?“ „Ich weiß es nicht. Aber jeder andere wäre mir lieber.“ „Wieso?“, fragte Irene verwundert. „Was hast du gegen ihn?“ „Nichts und alles. Der Mann ist mir irgendwie unsympathisch.“ „Das verstehst ich nicht. Niemand hat sich um mich gekümmert. Er allein hat mir seine Hilfe angeboten.“ „Ja, aus Berechnung. Mir graut vor dem Gedanken, dass er mein Stiefvater werden könnte!“ „Weil du ihn nicht kennst, weil du voreingenommen bist. Das steht dir aber in deinem Alter noch gar nicht zu.“

Adrian zog schmerhaft die Brauen zusammen und antwortete heftig: „Betrachte mich nicht mehr als Kind. Ich bin alt genug, um mir selber ein Urteil zu bilden in einer Sache, die auch mich angeht.“

„Dann verlange ich aber, dass du den Antretter so kennenzulernen, wie er wirklich ist. Was weißt du von diesem Mann, von den Jahren, die er neben einer kranken Frau herlebte? Wenn du meinst, dass du schon erwachsen genug bist, um alles zu verstehen, dann will ich dir sagen, dass er mir bisher noch nie nahegetreten ist und dass ich keinen Grund habe, weder vor dir noch vor anderen, die Augen niederzuschlagen.“

Adrian wurde nun doch ein wenig unsicher in seiner Meinung. Er betrachtete nachdenklich seine Hände, die ein paar tiefe Schrunden aufzuweisen hatten. Fast war es so, als wollte eine Welle der Versöhnlichkeit über sein Herz gehen. Aber nur ganz kurz, dann überkam ihn wieder das Gefühl der Bitterkeit. Oder war es vielleicht Eifersucht? Die Eifersucht des Sohnes, der die Liebe der Mutter nicht mit einem anderen Mann teilen will? „Du hast noch nichts getan. Aber du wirst etwas tun. Du wirst den Antretter heiraten und den Vater darüber vergessen.“ „Wer sagt dir denn das?“ „Mein Gefühl.“

„Dann will ich dir jetzt einmal etwas anderes sagen. Vater hat sicher nie daran gedacht, dass er so schnell sterben müsste. Aber wir sprachen doch manchmal davon. ‚Sollte mir einmal unverhofft etwas zustoßen‘, sagte er dann, ‚so sollst du nicht allein bleiben. Du sollst wieder heiraten, denn du bist ja noch jung‘. Im Übrigen hättest du ruhig einmal genau über alles nachdenken sollen, es wäre dann manches bittere Wort ungesprochen geblieben. Aber ich nehme es dir nicht übel, Adrian. Ich glaube, dich auch jetzt zu verstehen. Du hast Angst, dass du mich an einen anderen Mann verlieren würdest, aber, mein Sohn, ich bin doch immer für dich da.“



Gehört davon hat Adrian schon, selbst in der fernen Jagdhütte. Nun, da er zwischenzeitlich wieder im Dorf lebt, kommt es eines Abends, als ihn die Mutter am Berg vermutet, zur längst fälligen Aussprache. Der Sohn will wissen, inwieweit der Sägewerksbesitzer Antretter bei Irene Sebald die Stelle des verstorbenen Vaters eingenommen hat.

Lange sah er nun vor sich hin auf den Boden. Dann hob er die Augen. „Ist das wirklich wahr, Mutter?“

Sie glaubte felsenfest daran, und darum antwortete sie schnell und bestimmt: „Das ist so wahr, wie dass dir dieses Haus auf alle Fälle erhalten bleibe, sollte ich wirklich heiraten.“

Da überwältigte es ihn und er fing an zu weinen.

„Ach, Mutter, es ist für mich so schwer und es kommt alles so überraschend. In ein paar Jahren bin ich so weit, dass ich dich unterstützen könnte. Der Gedanke ist schrecklich, dass du den Antretter nur heiraten willst, damit du aller Sorgen enthoben bist.“

Darauf gab nun Irene keine Antwort. Und wenn er sie in diesem Augenblick angesehen hätte, so hätte er gesehen, dass eine leichte Röte über ihr Gesicht glitt.

Irene stand neben Adrians Stuhl und ihre Hände lagen nun auf seinem Haar – wie oft in früheren Tagen. Sie sah auf seinen Nacken nieder und war beschämmt, dass er die Wahrheit so genau getroffen hatte. Natürlich würde es eine Vernunft-ehe sein, obwohl der Mann schon Liebe verdient. Aber hatte er selbst jemals von Liebe gesprochen? War er nicht stundenlang hier gesessen in aller Behaglichkeit, die Beine von sich gestreckt und die Arme über der Brust verschränkt? Nur zuweilen hatte er die Augen gehoben und sie mit dunklem Blick angesehen, nachdenklich und abwägend zugleich. Dann hatte ein Lächeln um

seinen Mund gespielt, ein Lächeln, in dem vielleicht Zärtlichkeit spielen mochte. Und beim Abschied hielt er manchmal recht lange ihre Hand.

„Es war sehr schön bei Ihnen, Irene“, sagte er dann wohl. „Ich darf doch wiederkommen?“

Sollte sie es ihm verwehren? Das Zuhausesein in ihrem Zuhause? Nein, wenn sie ehrlich war, dann hatte sie auch etwas von seinen Besuchen. Sie war nicht allein, sie fühlte sich nicht so gottverlassen an den langen, kalten Winterabenden.

Plötzlich fiel ihr ein: „Hast du Hunger, Adrian? Es ist schon so lange her, dass wir zusammen Kaffee getrunken haben.“ „Ja, Mutter, eine Tasse Kaffee wäre jetzt genau das Richtige. Mir ist jetzt etwas leichter ums Herz. Nimm es mir nicht übel, dass ich dir so grob hereingeplatzt bin.“ Es wurde dann noch eine recht gemütliche Stunde. Adrian erzählte von seiner Arbeit in den Wäldern. Der Name des Sägewerksbesitzers Antretter aber wurde nicht mehr erwähnt.

Adrian Sebald nahm es fast den Atem, als der Förster ihm sagte, dass er zu Ostern nun endlich ein Gewehr bekäme. „Ist das wirklich wahr, Herr Förster?“ „Ja, weil ich dein trauriges Gesicht nicht mehr länger sehen kann. Ich weiß auch, dass du schießen kannst, weil ich den Mirisgleich kenne wie meine Hosentasche. Der hat dich schießen lassen, wenn es galt, ein Wild für die

Gutsküche zu erlegen.“ Adrian lächelte still vor sich hin. Der Förster hatte Recht, aber wie nur konnte er es wissen, dass ihn der Mirisgleich hatte schießen lassen? Ach, das war ja alles Nebensache jetzt. Die Hauptsache war das eigene Gewehr.

Endlich war der Karsamstag da. Förster Rucker überreichte Adrian einen nagelneuen Drilling. „Du musst wissen“, sagte er dabei, dass du damit auch große Verantwortung auf dich nimmst. Es kann der Fall eintreten, dass du damit einmal auf einen Menschen anlegen musst. In Notwehr, versteht sich. Und es kann sein, dass der andere dabei stirbt. Es ist nicht so einfach, wie es sich anhört. Das Gesetz ist so eindeutig, dass dir der andere zuerst eine ‚naufbrennen soll, ehe man sich selber röhren darf. Es kann aber auch sein, dass der andere schneller ist und du selber den letzten Schnaufer tust. Das alles ging dich bisher kaum etwas an. Von heute an ist es anders. Also, mach es gut, Adrian Sebald. Die beiden Feiertage hast du frei. Am Dienstag früh trittst du deinen Dienst im Jagdhaus wieder an. Der Egger will 14 Tage Urlaub haben.“

Vom Fenster aus sah der Förster ihm noch lange nach und nickte nach einer Weile zufrieden vor sich hin. „An dem Burschen kann man seine Freud‘ haben, wenn er so bleibt“, sagte er kurz darauf zum Eberlein.

Wunderbar, wie so ein Gewehr das Selbstbewusstsein steigert! Adrian meinte, auf Wolken zu gehen. Warum standen denn heute keine Mädchen am Zaun, damit sie endlich sähen, dass er verstand, die Büchse zu tragen?

Nein, heute standen keine Mädchen hinterm Gartenzaun, denn es war Karsamstag und alle hatten noch eine Menge im Hause zu tun. Seht, so eitel konnte auch ein vernünftiger Mensch werden! Adrian hatte keine Lust, heimzugehen und das Gewehr in die Ecke zu stellen, wo es außer der Mutter niemand mehr sah. Und die Mutter hatte gewiss nicht so viel Interesse daran. Sie hatten sich trotz des letzten langen Gespräches etwas auseinandergelöst und Adrian war darum herzlich froh, am Dienstag wieder in die Jagdhütte ziehen zu dürfen.

► Fortsetzung folgt

Hans Ernst:
Wetterleuchten
um Maria
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54079-0



DIGITALE HELFER

Experten: Kritischer Blick gefragt

Gesundheits-Apps werden immer beliebter – Krankenkassen beklagen Preistreiberei

Ob Blutzucker-Messung, Medikationserinnerung oder Schlafanalyse: Gesundheits-Apps versprechen Unterstützung im Alltag. Millionen Menschen nutzen sie bereits. Doch Experten mahnen zu einem kritischen Blick.

Der Markt ist riesig. Es gibt den digitalen Bewegungskurs für Vielsitzer, eine Einschlafhelfer-App mit Entspannungsmusik und Meeresrauschen. Oder die Kindernotfall-App, die im Bedarfsfall Hinweise für die korrekte Durchführung von Erste-Hilfe-Maßnahmen gibt oder mit Checklisten Notfällen vorbeugen will.

Hilfe zur Selbsthilfe

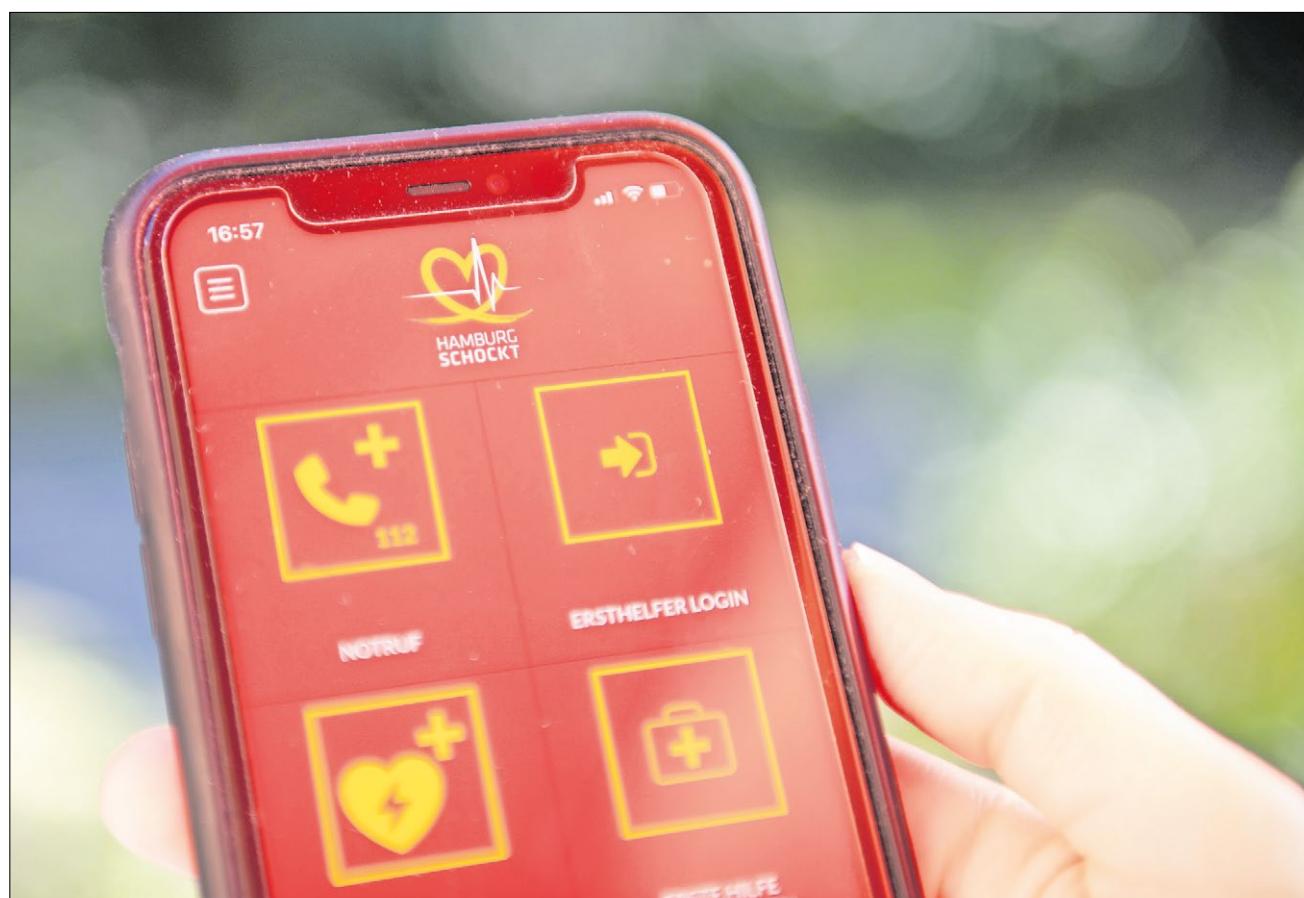
Gesundheits-Apps auf Tablet, Computer und Handy werden immer beliebter. Hilfe zur Selbsthilfe: In Deutschland nutzt fast jeder Dritte (31,6 Prozent) laut einer Civey-Umfrage von 2024 eine solche niedrigschwellige Anwendung. Weltweit gibt es derzeit etwa 350 000 unterschiedliche Gesundheits-Apps, schätzt die Wissenschaftlerin Petra Müllerova von der Lund Universität in Schweden laut einem Bericht des „Deutschen Ärzteblattes“.

Die Bandbreite reicht von zertifizierten Medizinprodukten bis hin zu einfachen Lifestyle-Apps. Die Mehrheit der Apps sind unregistrierte Wellness-, Sport- und Lifestyle-Apps, die frei erworben werden können.

Experten mahnen, diese digitalen Helfer nicht unkritisch zu nutzen: Unproblematisch sind sie meist, wenn sie Meditationen oder Yoga anbieten oder Schritte zählen. Gerade bei Apps für die mentale Gesundheit aber bestehen laut Müllerova unterschiedliche Level: von unproblematischen Anwendungen mit Atemübungen bis hin zu dem Versprechen, Krankheiten zu diagnostizieren oder zu heilen.

App auf Rezept

Daneben gibt es in Deutschland aber seit 2020 Gesundheits-Apps, die vom Arzt verschrieben werden können und auf Rezept erhältlich sind. Die Hoffnung dabei: Die digitalen Helfer sollen die gesundheitliche Versorgung grundlegend verbessern, das Gesundheitsbewusstsein der Bürger stärken, Kosten senken



▲ Ersthelfer-Apps können im Notfall sehr hilfreich sein. Den flächendeckenden Einsatz von Gesundheits-Apps auf Rezept sehen die Krankenkassen jedoch kritisch, da die versprochenen Effekte oft nicht nachgewiesen werden könnten.

Foto: KNA

und ein Bindeglied sein zwischen Patienten und Ärzteschaft.

„Psyche“ am häufigsten

Laut Spaltenverband der Kassen wurden von September 2020 bis Ende 2024 insgesamt 861 000 sogenannte Digitale Gesundheitsanwendungen (Diga) verschrieben. Bislang wurden 68 Apps in den Leistungskatalog der gesetzlichen Krankenversicherung aufgenommenen: Darunter stellen die Apps zum Thema „Psyche“ mit 27 Anwendungen den größten Teil, gefolgt von „Muskel, Knochen und Gelenke“ mit neun und „Hormone und Stoffwechsel“ mit acht Apps. Am häufigsten von den Patienten in Anspruch genommen wurden Anwendungen zur Behandlung von psychischen Erkrankungen mit 30 Prozent.

Doch aus Sicht des Spaltenverbands der Gesetzlichen Krankenkasen haben die digitalen Helfer ihr Versprechen bislang nur selten eingelöst. Viele seien stark überteuert. So haben die Krankenkassen bislang 234 Millionen Euro für die Gesundheits-Apps gezahlt. Allein im Zeitraum 2023 bis 2024 stiegen die

Ausgaben auf 110 Millionen Euro und damit um 71 Prozent.

Die Steigerung erklärt sich laut Bericht der Kassen nicht nur durch die wachsende Zahl von Verordnungen, sondern auch durch deutlich höhere Preise: Lag der Durchschnittspreis für eine App 2020 noch bei 411 Euro, waren es 2024 bereits 541 Euro. Das ist eine Zunahme um 32 Prozent. Der höchste Preis liegt derzeit bei 2077 Euro für eine App gegen Multiple Sklerose. Die Krankenkassen werfen den Herstellern vor, die Preise hochzutreiben.

Zweifelhafte Effekte

Und nicht alle Apps halten, was sie versprechen: Von den bisher 68 in den Leistungskatalog aufgenommenen Apps konnte laut Krankenkassen lediglich bei 12 Apps der Nutzen von Anfang an durch Studien nachgewiesen werden. Bei den 56 zur Erprobung aufgenommenen Anwendungen konnten bisher nur für jede zweite App die versprochenen Effekte nachgewiesen werden.

Ob Gesundheits-Apps auf Rezept sinnvoll sind, hängt natürlich auch von den Patienten und ihrer Diszi-

plin ab. Eine im Frühjahr 2024 veröffentlichte Umfrage der Krankenkasse Barmer ergab, dass von den mehr als 1700 befragten Nutzern etwa 600 Personen den verschriebenen digitalen Helfer nicht über die vorgesehene Erstanwendungsdauer von 90 Tagen nutzten, darunter 230 weniger als einen Monat.

Besser erklären

Barmer-Chef Christoph Straub forderte deshalb, die Inhalte der digitalen Anwendungen besser zu erklären und Hürden gegenüber der Technik abzubauen. Das gelte gerade für ältere Menschen, die bislang eine geringere Affinität zur digitalen Technik hätten.

Christoph Arens (KNA)

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenauftrag der Priesterausbildungshilfe e.V., Bonn. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Einsamkeit den Raum nehmen

Vor allem ältere Menschen empfinden häufig Isolation und Sinnlosigkeit

Vor kurzem war ich auf einer Fortbildung zum Thema „Einsamkeit“. Es war eine gute Fortbildung, die mich sehr nachdenklich gemacht hat. Schließlich ist es so, dass viele der Klienten, die zu uns an unsere psychologische Beratungsstelle in Augsburg kommen, beschreiben, sie fühlten sich einsam.

Es gibt Gefühle, die man sich selbst nicht gerne eingestellt und noch weniger gerne anderen gegenüber äußert. Das Gefühl der Einsamkeit gehört definitiv dazu. Einerseits erleben sich einsame Menschen nicht selten als „Versager“, denn – so ist doch häufig die Meinung – da „sei man doch schließlich selbst dran schuld, man müsse ja nur ...“. Entsprechend ist häufig die Reaktion des Umfelds. Auch hier wird abgewiegt, und den Einsamen werden „gute Rat-Schläge“ verabreicht: „Mach doch dies! Geh’ da hin!“

Das resultiert häufig aus einer Abwehrreaktion, nämlich sich nicht damit auseinandersetzen zu wollen, dass Einsamkeit jeden von uns aus den verschiedensten Gründen treffen kann.

Formen der Einsamkeit

Die Forschung unterscheidet drei Formen von Einsamkeit (und natürlich gibt es „Mischformen“): Bei emotionaler Einsamkeit fehlen enge, emotionale Verbindungen zu Freunden oder der Familie. Diese Form kann besonders häufig junge Menschen treffen, zum Beispiel, wenn sie nach der Schule oder Ausbildung in eine andere Stadt ziehen und dort schwer Anschluss finden; aber auch ältere, etwa, wenn der Lebenspartner oder enge Freunde verstorben sind.

Soziale Einsamkeit bedeutet, sich von einer Gemeinschaft oder einem sozialen Netzwerk ausgeschlossen zu fühlen. Das kann am Arbeitsplatz sein oder auch am Wohnort, zum Beispiel, weil man ein „Zugezogener“ ist.



▲ Viele Menschen sind von Einsamkeit betroffen. Das kann unterschiedliche Gründe haben.

Foto: gem

Existenzielle Einsamkeit ist das Gefühl der Isolation und Sinnlosigkeit. Das entsteht häufig, wenn emotionale und soziale Einsamkeit über längere Zeit bestehen.

Ältere Menschen sind hiervon häufiger betroffen: Freunde und Geschwister sind vielleicht bereits verstorben und körperliche Einschränkungen erschweren es, neue Kontakte aufzubauen. Zudem fehlt die gemeinsame Erlebniswelt: Ein über 90-jähriger Mann meinte einmal auf den Rat, sich doch in der örtlichen Gaststätte an den Stammtisch dazuzusetzen: „Was soll ich denn mit den jungen Buben?“ Diese waren um die 70, damit aber rund 20 Jahre jünger als er ...

Die Wahrheit ist: Einsamkeit findet ihren Weg schnell – in jedes Haus. Körperliche Einschränkungen wie zum Beispiel leichte Inkontinenz, Schwerhörigkeit, wenig Geld (Rente, Verdienst, Arbeitslosigkeit, alleinerziehend sein ...), persönliche Faktoren wie Schüchternheit; kultu-

relle Faktoren wie ein anderer Dialekt – all das sind die Pfade, die Einsamkeit fördern.

Und sie findet auch die Lücken im Leben der Menschen: Nicht selten sind es die Abende. Tagsüber gelingt es vielen Menschen, genügend Kontakt zu pflegen, etwas zu unternehmen, so dass sie sich nicht einsam fühlen. Aber die Abende können gemein sein, vor allem, wenn man diese viele Jahre mit einem anderen Menschen geteilt hat.

Über Einsamkeit reden

Was kann man tun? Ein Punkt ist sicher: Wir alle sollten mehr über Einsamkeit sprechen. Schließlich kennt diese vermutlich jeder Mensch. Je mehr über ein Thema gesprochen wird, desto weniger tabuisiert ist es – ein guter Weg, um zu Lösungen zu finden.

Daneben aber sollte man beachten: Menschen, die sich schon länger einsam fühlen, sollten behutsam

mit sich selbst sein, und man sollte auch behutsam mit ihnen umgehen. Sonst entsteht schnell das Gefühl der Überforderung. So kann eine Einladung zu einem Geburtstag, den 100 Menschen als Party feiern, viel zu viel sein. Natürlich kann man den einsamen Menschen dazu einladen, die mögliche Überforderung sollte aber bedacht werden.

Zuerst nur kleine Dosen

Vielleicht kann man das vergleichen mit einem Menschen, der lange gehungert oder Durst gelitten hat. Auch diesen Menschen darf man aus medizinischer Sicht Nahrung und Flüssigkeit nur behutsam und in kleinen Dosen zuführen, sonst kann passieren, dass der plötzliche Überfluss ihren Organismus überlastet.

Martina Lutz

Die Autorin ist Leiterin der Beratungsstelle für Ehe-, Familien und Lebensfragen der Diözese Augsburg.



▲ Hunderttausende Menschen nahmen im Petersdom Abschied von Papst Franziskus, obwohl sie ihm nie persönlich begegnet sind.

Foto: Imago/Ulmer/Teamfoto

NACH DEM TOD VON PAPST FRANZISKUS

Trauern kann man nicht alleine

In einer Extremsituation wollen sich die meisten Menschen anderen mitteilen

Sie stellen eine Kerze auf, tragen sich in ein Kondolenzbuch ein oder besuchen einen Gedenkgottesdienst: Obwohl die meisten Menschen Papst Franziskus nicht persönlich gekannt haben, trauern viele auch öffentlich um den 88-Jährigen. Denn: „Trauern kann man nicht alleine, man muss seine Erfahrung teilen können“, sagt der Erlanger Religionspsychologe Lars Allolio-Näcke.

Ähnlich wie bei einer Geburt wollten Menschen auch bei der Extremerfahrung des Sterbens nicht alleine sein: „Niemanden dabei zu haben, das möchte keiner ertragen.“ Es habe Herrscher gegeben, die sich dazu auf den Marktplatz gelegt hätten, damit andere dabei sein konnten. Früher habe das ganze Dorf bei einem Trauerfall Anteil genommen, nahe Angehörige hätten für alle sichtbar schwarze Kleidung getragen. „Trauer war nie ein privater Prozess“, Allolio-Näcke.

Glaubende Menschen seien im Umgang mit Tod und Trauer zudem im Vorteil. Denn sie müssen laut dem Religionspsychologen nicht alles mit sich alleine ausmachen, sondern können auch auf andere Gleichgesinnte und auf Gott vertrauen.

Gemeinsam zu trauern – für den Theologen Matthias Sellmann ist das „ein unglaublich sympathischer Zug

von Menschen; er öffnet Schichten, die uns menschlich machen“. Freude wie Trauer seien ansteckend, deshalb sollten sich trauernde Menschen mit anderen verbinden, sagt der Leiter des Bochumer Zentrums für angewandte Pastoralforschung.

Sellmann beobachtet, dass der Tod von Papst Franziskus „tatsächlich besonders viele Menschen berührt – auch solche, die nicht kirchlich sind. Papst Franziskus hatte etwas sehr Menschliches“. Seine verständliche Sprache und „sein Potenzial für Überraschungen“ habe viele angesprochen. „Die Welt ist ärmer geworden; er war ein Mensch, der viel zu sagen hatte.“

Einer von ihnen gewählt

Besonders außerhalb Europas sei die Trauer um das Kirchenoberhaupt groß, beobachtet Allolio-Näcke. Die Menschen hätten sich bei dessen Wahl gefreut, „dass nach 1200 Jahren endlich mal ein Nichteuropäer auf den Papstthron gestiegen ist – einer von ihnen hatte diesen Stuhl inne“. Aber auch hierzulande sind laut einer aktuellen YouGov-Umfrage 23 Prozent der Menschen traurig über den Tod des Papstes.

Auch wenn man nicht mit allem einverstanden war, für das der Papst stand – sein Tod berührte Menschen.

Religionspsychologe Allolio-Näcke vergleicht ihn mit dem Tod von Queen Elisabeth II. im Frühjahr 2023. Obwohl viele Briten die Monarchie damals als nicht mehr wichtig einstuften, fühlten sie sich mit dem Königshaus verbunden.

Denn die Queen sei in ihrer 70-jährigen Amtszeit als eine Art Stellvertreterin für jede einzelne Britin und jeden Briten gesehen worden. „Der Mensch macht viele Dinge, die man rational nicht erklären kann, weil sie von einem Bedürfnis geleitet sind“, sagt Allolio-Näcke. Deshalb sei es nun vielen auch ein Anliegen, sich nach zwölf Jahren vom Papst zu verabschieden.

Wie andere Prominente sei Franziskus eine Projektionsfigur, auch wenn man ihn persönlich gar nicht gekannt habe, sagt Sellmann. Schließlich repräsentiere er 1,4 Milliarden Katholiken und trage dafür Sorge, „dass diese sich als Gemeinschaft erfahren“. Dieses große Gemeinschaftsgefühl erfuhren wohl auch die Rompilger, die sich von Papst Franziskus im Petersdom am offenen Sarg verabschiedeten.

Nachdem am Ostermontag die Todesnachricht die Runde gemacht hatte, läuteten in vielen Kirchen die Glocken und luden zum Gebet. Als Papst Franziskus am Samstag beigesetzt wurde, gab es hierzulande bundesweit Trauerbeflaggung und

Trauerflor. Die Deutsche Bischofskonferenz hat zudem die Möglichkeit geschaffen, virtuell Kerzen für den verstorbenen Papst anzuzünden.

Jeder trauert anders

Jeder Mensch habe seine eigene Art, um einen Menschen zu trauern, sagt Religionspsychologe Allolio-Näcke. Er empfiehlt, zu schauen, was einem selbst gut tue, um dem Papst zu gedenken. Solch eine Erinnerung könne auch darin bestehen, im Sinne von Franziskus anderen Menschen zu helfen. „Das würde ihm gefallen“, ist der Psychologe überzeugt.

Auch Theologe Sellmann sagt, dass Menschen neben offiziellen Trauerritualen individuelle Wege finden, um sich mit Trauer auseinanderzusetzen. „Jeder pflegt seine eigene Erinnerungskultur“ – etwa im eigenen Blog oder Tagebuch. „Dort kann man ein gutes Zitat von Papst Franziskus reinschreiben, mit dem Gedanken: Das möchte ich von ihm behalten.“ Für Sellmann ist es der Satz: „Eine Familie lebt aus drei Worten: Bitte, Danke, Entschuldigung“ – mit diesen Worten will ich mich an ihn erinnern – er hilft auch, mit seinen Mitmenschen klarzukommen“.

Angelika Prauß (KNA)

SAMSTAG 3.5.**▼ Fernsehen**

- ⌚ 17.35 ZDF: **Plan B.** Die Magie der Farben.
⌚ 20.15 ARD: **Rama dama.** Nach Kriegsende wartet Kati vergebens auf die Heimkehr ihres Mannes Felix. Daraufhin verliebt sie sich in Hans, der behauptet, Felix gekannt zu haben. Drama.

▼ Radio

- 18.05 DKultur: **Feature.** „Ich bin doch keine trächtige Ratte.“
Medikamentenversuche an Schwangeren in der Charité.

SONNTAG 4.5.**▼ Fernsehen**

- ⌚ 9.30 ZDF: **37° Leben.** Nur nicht k.o. gehen – Nach der Profikarriere.
⌚ 10.00 ZDF: **Abschlussgottesdienst zum 39. Evangelischen Kirchentag** vom Platz der Menschenrechte in Hannover. Liturgie: Diakon Gilbert Krüger, Predigt: Professor Hanna Reichel.
⌚ 19.30 ZDF: **Terra X.** Musik. Große Gefühle.
⌚ 20.15 Pro 7: **Elvis.** Manager Tom Parker entdeckt den jungen Sänger Elvis Presley – der Anfang einer beispiellosen Karriere.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Das Schwere leicht gesagt.
Der heitere Glaube des Hanns Dieter Hüsch.
10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Wallfahrtsbasilika Maria Brünnlein. Zelebrant: Wallfahrtsrektor Norbert Traub.

MONTAG 5.5.**▼ Fernsehen**

- ⌚ 20.15 ZDF: **Sterben für Beginner.** Verbittert schmeißt Eric seinen Job als Musikmanager hin und wird Bestatter.
⌚ 22.05 Arte: **Buffalo Bill und die Indianer.** Western, USA 1976.
▼ Radio
6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Juliana Körber.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Postpartale Depression. „Ich dachte, ich bin eine schlechte Mutter.“

DIENSTAG 6.5.**▼ Fernsehen**

- 20.15 ZDF: **Terra X History.** Roadtrip 1945.
⌚ 22.15 ZDF: **37°.** Auf der Walz. Drei Jahre ohne Handy.
▼ Radio
19.15 DLF: **Das Feature.** Die Verleugneten – Im KZ mit dem grünen und schwarzen Winkel.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Nagelstudios, Lieferdienste, Allround-handwerker. In ethnischen Nischen des Arbeitsmarktes.

MITTWOCH 7.5.**▼ Fernsehen**

- ⌚ 20.15 WDR: **Ein Jahr auf unserer Erde.** Die Frühlingsonne lässt die Pflanzen sprießen und auch Tiergeburten nehmen rasch zu.
22.05 Arte: **King Kong.** Monster und Mythos. Doku.
▼ Radio
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** 40 Jahre „Shoah“. Wie Claude Lanzmanns bahnbrechender Film über den Holocaust zustande kam.
20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Ich bin die Christin mit dem Schandfleck am Knie.

DONNERSTAG 8.5.**▼ Fernsehen**

- ⌚ 20.15 ZDF: **Lena Lorenz.** Das halbe Lottchen. Magali und Kilian erwarten Zwillinge, doch eines der Babys kommt tot zur Welt.
⌚ 22.45 WDR: **Menschen hautnah.** Wir Kriegskinder.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Der 8. Mai 1945 in Archiv-Tönen.
„... nun wusste ich, dass ich diesen Krieg überlebt hatte“.

FREITAG 9.5.**▼ Fernsehen**

- ⌚ 20.15 3sat: **Die Blechtrommel.** Im Alter von drei Jahren beschließt Oskar, nicht mehr zu wachsen. Mit seiner Trommel stellt er sich gegen die Welt der Erwachsenen und die Nazis.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Literatur.** „... und schreib mir ‚Deine‘ unter die Briefe“. Bertolt Brecht und Helene Weigel schreiben einander.

⌚ Videotext mit Untertiteln**Für Sie ausgewählt****Fünf Freunde, der Jugend beraubt**

Eben noch ein Feriensommer im Freibad und von einer schönen Luftwaffenhelderin träumen, nun 1944 als Hitlerjugend und des Führers letzte Reserve am Westwall im Kriegseinsatz. Die Freunde Bubu, Hosenmacher, Onkel, Zungenkuss und Knuffke (von links: Andreas Warmbrunn, Laurenz Lerch, Jonathan Berlin, Joscha Eißlen und Theo Trebs) wollen vom Volkssturm desertieren und überlegen, wie sie schnell und ohne zu schießen nach Hause kommen. Der in Deutschland und Tschechien gedrehte Spielfilm „Die Freibadclique“ (ARD, 7.5., 20.15 Uhr) basiert auf dem gleichnamigen Roman von Oliver Storz.

Foto: SWR/Walter Wehner

**Volkes Stimme im Zweiten Weltkrieg**

Wie erlebten die Menschen in Deutschland den Zweiten Weltkrieg? Wer waren sie 1939, als der Krieg begann? Wer waren sie 1945, als er endete? Tagebücher erzählen in der Dokumentation „Hitlers Volk – Ein deutsches Tagebuch“ (ARD, 5.5., 22.50 Uhr, mit Untertiteln) vom Leben der Deutschen im Krieg. Sieben Lebenslinien aus Deutschland – zwischen Gefolgschaft, Karriere, Zerrissenheit, Anpassung, Verzweiflung und Tod. Der abgebildete Willy Cohn aus Breslau war Lehrer und deutscher Jude. Im November 1941 wurden er und seine Familie erschossen.

Foto: rbb/Norbert Conrads

Ungewöhnliche Formationen

In den Gewässern nördlich von Korsika wurden in 120 Metern Tiefe Hunderte riesige Korallenatolle entdeckt. Meeresbiologe und Unterwasserfotograf Laurent Ballesta und sein Team untersuchen in der Dokumentation „Die mysteriösen Ringe vor Korsika“ (Arte, 5.5. 20.15 Uhr), woher diese merkwürdigen Formationen kommen. Dabei entstanden sensationelle Aufnahmen.

Senderinfo**katholisch1.tv**

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

bundesweit empfangbar über DAB+ sowie über Kabel, Satellit, Internet, Telefon, Sprachassistenten und über die Horeb-App.

Ihr Gewinn



Ein Kloster wie im Mittelalter

Auf der Klosterbaustelle Campus Galli bei Meßkirch entsteht Tag für Tag ein Stück Mittelalter: Handwerker und Ehrenamtliche schaffen mit den Mitteln des neunten Jahrhunderts ein Kloster auf der Grundlage des St. Galler Klosterplans. Ganz ohne modernes Werkzeug erwacht hier ein Stück Geschichte zum Leben.

In „Campus Galli“ (Huch! Verlag) vollenden die Mitspieler die Gebäude der Klosteranlage und erfüllen die Tagesaufgaben – entweder im Team oder im Wettstreit gegeneinander. Dabei platzieren sie die Bauteile so, dass sie möglichst viele Punkte erreichen können. Die Spieler sollten zudem keine Lücken lassen, denn dort legen sich faule Mönche zum Schlafen hin – und das sieht der Abt gar nicht gerne!

Wir verlosen zwei Spiele. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an: Katholische SonntagsZeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Heniusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 7. Mai

Über das Buch aus Heft Nr. 16 freuen sich:
Ilse Biechle,
86480 Aletshausen,
Lucia Herrmann,
92507 Nabburg,
Lioba Keller,
63110 Rodgau.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 17 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Gemeinschaft von Gläubigen	V	diplomatisches Schriftstück	kolumbianische Währung	V	V	Gerät zur Kammherstellung	Grottenmolch	in der Nähe von	Mittelmeerinسانان	V	Wertschätzung	V
		V				5	Klosterleiterin	V				
Glühlampendraht			das Unsterbliche	▷					Unbeweglichkeit		Initialen des Autors Ambler	
						1	englische Anrede (Herr)	V	V	V		
Sternschnuppe			Wachslüchten				wertvolle Holzart			6		
plötzlicher Einfall		kurz für: bevor	V								Gewährsmann	
	V	V				8						
Loch in der Nadel	verboten	Moselzufluss					Illustrationen: Alf/Deike, Pietrzak/Deike					
japanischer Wallfahrtsort	V	V					Speise- raum für Offiziere	V	russ. Reitersoldaten	V	Zürcher Kunstsammler (14. Jh.)	alte japan. Goldmünze
						2						
Schlägerstar (Rober-to)		nordisches Göttergeschlecht	▷				Gefolge	▷				7
„Heilige Stadt“		Spielkartenfarbe	▷			3	Vereinigte Staaten (Abk.)		Feuerkröte	V		
Meeresbucht		Folgerichtigkeit	▷									

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Verehrungsstätte für die Gottesmutter
Auflösung aus Heft 17: OSTERWASSER



Erzählung

Wann bin ich dran, Herr Doktor?



Vor neun Wochen hatte ich einen Termin für heute bekommen. Ob ich jetzt noch krank bin, wird der Doktor gleich entscheiden. „Sie werden aufgerufen, wenn Sie an der Reihe sind“, gibt mir die Sprechstundenhilfe an der Rezeption mit auf den Weg.

Und dann sitze ich da. Müssen Sie auch im Wartezimmer Platz nehmen, wenn Sie um 16 Uhr zum Kaffee eingeladen sind? Ob sich der Doktor noch umziehen muss, ehe er mich empfängt? Was die anderen

hier sollen, die um mich herum sitzen, weiß ich nicht. Sind alle von ihnen für 16 Uhr zum Doktor-Check gebeten? – Solche Fragen schießen mir durch den Kopf.

Ich zucke zusammen: War das mein Name, der aus dem Lautsprecher tönte? Nein, nach Raum sechs begibt sich ein sportlich aussehender Typ, der mir gegenüber saß. Alle anderen 16-Uhr-Patienten wissen, wie es um ihn steht.

Warum er jetzt wohl zum Doktor muss, obwohl er gestern aus dem Urlaub zurückkam? Sein Platz wird

sofort wieder nachbesetzt mit einem 16-Uhr-Auswechsel-Patienten.

Alle zehn Minuten wird einer aufgerufen. Um 18 Uhr wollte ich eigentlich den Fußball-Klassiker sehen. Jetzt ist es halb sieben, und immer noch warten akut und sonst wie Kranke auf den 16-Uhr-Check. Wann bin ich dran, Herr Doktor? Habe ich Aussicht auf die zweite Halbzeit?

Die erlebe ich irgendwann im Sprechzimmer, Raum vier. Welche Beschwerden ich habe, fragt mich der Doktor endlich kurz angebun-

den. Natürlich wollte ich mich beschweren, aber das Spiel ist sowieso für mich gelaufen. Ich schildere ihm meine Leiden, er will ihnen gründlich auf den Grund gehen. Verständlicherweise nicht mehr heute!

An der Rezeption soll ich einen neuen Termin vereinbaren für eine eingehende Untersuchung. Dafür brauche der Doktor Zeit. Muss ich bis dahin krank bleiben, Herr Doktor?

*Text: Peter Josef Dickens;
Foto: gem*

Sudoku

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 17.

5	8	7		3				
			8	1		9	6	
1				4		8	7	
7	2	6			4			
			8	3	2	6		1
			1	6				2
1				5	3			
9	7				4	3		
4				9	2			





Hingesehen

Eine neue Statue auf dem Petersplatz ruft zur Gastfreundschaft für arme und obdachlose Menschen auf. Die Bronzeskulptur des kanadischen Künstlers Timothy Paul Schmalz „Be Welcoming“ zeigt einen Mann mit Wanderstab in Sandalen und ärmlicher Kleidung. Seine Engelsflügel auf dem Rücken zeigen sich erst auf den zweiten Blick (*kleines Bild*). Damit soll ein Vers aus der Bibel veranschaulicht werden: „Vergesst nicht die Gastfreundschaft; denn dadurch haben einige, ohne es zu wissen, Engel beherberg“ (Hebräerbrief). Die Skulptur wurde nahe der Sanitärs- und Krankenstation für Arme aufgestellt, zwei Einrichtungen, die auf die Initiative von Papst Franziskus zurückgehen. Das Foto zeigt eine ältere „Be Welcoming“-Statue des Künstlers, die im kanadischen Toronto steht. **KNA/red**

Wirklich wahr

Tierfriedhöfe bieten Tierbesitzern einen Ort zum Trauern. „Alle Leute, die hier ihre Tiere liegen haben, haben diese geliebt“, sagt Georgina Derrant. Sie betreibt einen von bundesweit rund 160 Tierfriedhöfen in Enkenbach-Alsenborn in der Nähe von Kaiserslautern.

Dieser Friedhof sei mit rund 200 Gräbern der größte in Rheinland-Pfalz, berichtet die 70-Jährige. Bestattet sind dort Hunde und Kat-



zen, Wellensittiche, Schildkröten und ein Chamäleon.

Tierfriedhöfe gibt es nach Angaben des Bundesverbands der Tierbestatter seit dem 20. Jahrhundert. Zuerst legten Tierheime kleine Gräberfelder an. Zum Ende des Jahrhunderts schufen immer mehr Privatpersonen Ruhestätten für Haustiere. Im Jahr 1997 wurde in München das erste deutsche Tierkrematorium eröffnet.

epd; Symbolfoto: KNA

Wieder was gelernt

1. Wie hieß der Almosenmeister von Papst Franziskus?

- A. Rolandas Makrickas
- B. Victor Fernández
- C. Pietro Parolin
- D. Konrad Krajewski

2. Welche seiner Enzykliken widmet sich den Armen?

- A. Laudato si'
- B. Fratelli tutti
- C. Lumen fidei
- D. Dilexit nos

Lösung: 1. D, 2. A

Zahl der Woche

700

LED-Leuchten lassen seit dem Osterwochenende den Kölner Dom erstrahlen. Oberbürgermeisterin Henriette Reker (parteilos), Dompropst Monsignore Guido Assmann, Dombaumeister Peter Füssenich und der Vorsitzende der Rhein-Energie, Andreas Feicht, nahmen sie am Abend des Ostermontag in Betrieb. Künftig werde die Kölner Kathedrale noch differenzierter in Erscheinung treten, sagte Dompropst Assmann.

Die Außenbeleuchtung am Kölner Dom wurde in den vergangenen drei Jahren umgestaltet. Die alten Metall-Dampf-Halogen-Lampen wurden durch die moderne LED-Technik ersetzt, für deren Installation das beauftragte Lichtplanungsbüro „LichtKunstLicht AG“ (Bonn/Berlin) rund zwölf Kilometer neue Kabel verlegen ließ. Der Rat der Stadt Köln hatte die energetische Umstellung der Dombeleuchtung mit 2,3 Millionen Euro gefördert. **epd**

Impressum

**Katholische SonntagsZeitung
für Deutschland**

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henriusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Maximilian Lemli,
Lydia Schwab, Ulrich Schwab

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur
(KNA), Evangelischer Pressediest
(epd), Deutsche Presse-Agentur
(dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte,
Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen
sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich
für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die
Anzeigenpreisliste Nr. 42 vom
1.1.2025.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor
Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE1750903000000115800
BIC GENODEF1M05



KONPRESS
Konfessionelle Medien
Mitglied der KONPRESS-Medien eG
60314 Frankfurt

Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
oder 08 21/5 02 42-22
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 25,80.
Einzelnummer EUR 2,00.
Bestellungen direkt beim Verlag,
Leserservice.
Abbestellungen sind vier Wochen
vor dem darauffolgenden
Monatsende schriftlich an den
Verlag nach Augsburg zu richten,
entweder per E-Mail, per Fax oder
per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei
Arbeitskampf besteht kein
Belieferungs- oder Entschädigungs-
anspruch.

Sorge für das gemeinsame Haus

Laudato si': Vor zehn Jahren erschien die „Umwelt-Enzyklika“ von Papst Franziskus

Vor zehn Jahren, am 24. Mai 2015, veröffentlichte Papst Franziskus seine Enzyklika „Laudato si' – Über die Sorge für das gemeinsame Haus“. Aus Anlass des Heimgangs des Heiligen Vaters widmet die Katholische Sonntags-Zeitung diesem Rundschreiben eine Serie, die einen Teil seines Vermächtnisses beleuchten soll. Der erste Beitrag stammt von Bischof Bertram Meier, Oberhirte der Diözese Augsburg, Weltkirchenbischof der Deutschen Bischofskonferenz und Herausgeber unserer Zeitung:



Foto: Bernd Müller/pba

Die Enzyklika „Laudato si“ von Papst Franziskus war weit über den binenkirchlichen Raum hinaus ein wegweisendes Dokument, welches den Blick auf die dramatischen ökologischen und sozialen Folgen eines unbremsten Klimawandels richtete. Mit seinen klaren Worten hatte der Heilige Vater damals vielen Leuten aus der Seele gesprochen und einem bis dahin eher vernachlässigten Thema in der katholischen Kirche einen völlig neuen Platz eingeräumt: Er benannte die „Sorge um das gemeinsame Haus“ als „dringende Herausforderung“ (Nr. 13) der gesamten Menschheitsfamilie und forderte eine „neue universale Solidarität“ (Nr. 14).

Das Schreiben fand weltweit große Beachtung, auch, weil es den Klimaschutz mit der in vielen Teilen der Welt fortbestehenden Armutskrise verband und somit eine Brücke zwischen kirchlicher Sozialverkündigung und gesellschaftspolitischem Umweltdiskurs baute. Dadurch wurde die Enzyklika zu einem wertvollen Beitrag innerhalb der Diskussion rund um den Klimawandel.

Kirchlicher Auftrag

Im Bistum Augsburg haben wir in den vergangenen Jahren viel dazu gemacht und betrachten Schöpfungsverantwortung als wichtigen kirchlichen Auftrag. Ganz bewusst habe ich mein erstes Hirtenwort als Bischof im Jahr 2020 unter das Thema „Schöpfung bewahren – Umwelt schützen“ gestellt und zentrale Inhalte der Enzyklika aufgegriffen. Entsprechend der von der Deutschen Bischofs-



▲ Einsatz für das gemeinsame Haus: Papst Franziskus pflanzt gemeinsam mit Indigenen aus dem Amazonasgebiet eine Stein-eiche in den Gärten des Vatikans.

Foto: KNA

konferenz (DBK) im Jahr 2018 veröffentlichten „Handlungsempfehlungen zu Ökologie und nachhaltiger Entwicklung für die deutschen (Erz-)Diözesen“ sind wir an verschiedenen Stellen, etwa energieeffizientes Gebäude-management, nachhaltige Bewirtschaftung kirchlicher Landflächen, umweltfreundliche Mobilität und anderes, aktiv. Seit 2020 unterstützt uns dabei auch ein neu eingestellter Klimamanager.

Besonders freut es mich, dass immer mehr Einzelne und Gruppen sich um eine „Laudato-Si-Plakette“ bewerben – eine Initiative zur Förderung von Schöpfungsengagement in unserem Bistum – oder beim diözesanen Schöpfungspreis mitmachen und dabei ihre vielfältigen Ideen einbringen.

Doch trotz all dieser Entwicklungen meine ich, dass unsere bisherigen Bemühungen in Kirche und Gesellschaft nicht ausreichend sind. Schon jetzt können wir absehen, dass das UN-Ziel der 1,5 Grad Klimaerwärmung in den kommenden Jahren wohl nicht zu halten sein wird, mit all den ökologischen (Erderwärmung, Unwetter...) und geopolitischen (Hunger, Fluchtbewegungen ...) Folgen. Offensichtlich hören noch immer zu wenige



Laudato si'

Menschen den „Schrei der Armen und der Erde“ (Nr. 49).

Leider ist es zuletzt sogar so, dass die politischen Krisen in der Welt (Kriege, Handelskonflikte, gescheiterte Integration ...) zu einem Wandel der Aufmerksamkeit geführt haben. Das mag zwar verständlich sein, ist aber gefährlich, da die Auswirkungen des Klimawandels nicht danach fragen werden, ob die Menschheit gerade vermeintlich Wichtigeres zu tun hat, als sich den ökologischen Herausforderungen zu stellen.

Nach Lösungen suchen

Deshalb habe ich es, auch in meiner Funktion als Vorsitzender der Weltkirche-Kommission der DBK, sehr begrüßt, dass wir als Bischöfe bei unserer letzten Vollversammlung einen eigenen Studententag organisiert haben, um uns bei mehreren Fachvorträgen von namhaften Wissenschaftlern im Bereich Klimaschutz fortzubilden.

Denn neben gutem Willen braucht es auch Kompetenz. Die zentrale Botschaft soll lauten, dass wir als Kirche darauf insistieren, die von Papst Franziskus in „Laudato si“ aufgezeichneten Themen anzugehen und mit noch größerem

Einsatz nach Lösungen zu suchen. Diese Aufmerksamkeit ist zugleich auch von der Politik gefordert. Wer sich in diesem Sinne engagiert, darf sich der Unterstützung der Kirche in unserem Land sicher sein.

Die Welt: eine Leihgabe

Mehr noch: Ausgehend von der christlichen Schöpfungslehre, nach der uns die Welt von Gott geschenkt worden ist, sind wir als Menschen dazu berufen, diese zu pflegen und zu bewahren (vgl. Gen 2,15). Werden wir uns, in Erinnerung an den heiligen Franz von Assisi und einer wiederentdeckenden Schöpfungs-spiritualität, neu bewusst: „Unser eigener Körper ist aus den Elementen des Planeten gebildet; seine Luft ist es, die uns den Atem gibt, und sein Wasser belebt und erquickt uns“ (Nr. 2).

Somit ist es in unserem ureigenen Interesse, diese Welt als unsere Lebensgrundlage zu respektieren und als Leihgabe zu verstehen. Wir sind nicht Herren der Schöpfung, sondern Geschöpfe, und als solche abhängig davon, dass es unserer Erde gutgeht! Darüber hinaus ist es auch eine Frage der Gerechtigkeit im Hinblick auf kommende Generationen.

Bischof Bertram Meier



Mehr als wir tragen können,
legt uns Gott nicht auf.
M. Theresia Gerhardinger

Sonntag, **4. Mai**
Dritter Sonntag der Osterzeit

Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot. Aber in dieser Nacht fingen sie nichts. Als es schon Morgen wurde, stand Jesus am Ufer. (Joh 21,3f)

Jesus erwartet die Jünger, die sich die ganze Nacht vergeblich abgemüht und nichts gefangen haben. Nach allen Nächten unserer Mühen und Vergeblichkeiten schenkt uns Jesus den Morgen eines Neuanfangs. Er steht am anderen Ufer, am Ufer des Lebens, und eröffnet uns neue Horizonte.

Montag, **5. Mai**
Müht euch nicht ab für die Speise, die verdürbt, sondern für die Speise, die für das ewige Leben bleibt. (Joh 6,27)

In all unserem Tun, das den Alltag ausfüllt, sollen wir uns einen offenen Blick zum Himmel bewahren. Das Leben in der Gegenwart des Herrn ist Brot für alle Lebenssituationen. Seine Nähe ist die Quelle, die nährt und auch im Dunkel des Alltäglichen fließen will.

Dienstag, **6. Mai**

Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nie mehr hungrig, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben. (Joh 6,35)

Jesus lädt uns ein, mit allem, was wir sind, zu ihm zu kommen – täglich neu. Er will uns heute alles schenken, was wir zum Leben brauchen. Nicht nur in der Feier der Eucharistie will er uns sättigen und stärken. Wenn wir uns ihm ganz überlassen, kann er durch uns hindurchströmen und den Durst der Welt stillen.

Mittwoch, **7. Mai**

Alles, was der Vater mir gibt, wird zu mir kommen, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen. (Joh 6,37)

Jesus lädt uns ein, unser Vertrauen auf ihn zu setzen, zu ihm zu kommen mit allem Schweren und Schmerzvollen und

mit den Menschen, für die wir da sind. Noch bevor wir uns auf den Weg zu ihm machen, kommt er uns entgegen und öffnet die Arme weit, um uns zu empfangen.

Donnerstag, **8. Mai**

Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht; und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tag. (Joh 6,44)

Mit Sehnsucht will die Liebe des Vaters jeden Menschen an sich ziehen. Lassen wir uns hineinnehmen in den Strom der Herzensgüte des Vaters! Dann wird schon der heutige Tag voller Leben, das sich fortsetzt ins Reich der Ewigkeit.

Freitag, **9. Mai**

Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich bleibe in ihm. (Joh 6,56)

Jesus hat eine unendliche Sehnsucht, mit dem Menschen eins zu sein. Er möchte den Hunger und Durst unseres Leibes ebenso still-

len wie alle Sehnsucht nach Liebe. Ich bin eingeladen, mit meinem Leben auf diese Sehnsucht zu antworten, und kann heute damit beginnen.

Samstag, **10. Mai**

Der Geist ist es, der lebendig macht. Die Worte, die ich zu euch gesprochen habe, sind Geist und sind Leben. (Joh 6,63)

Jesus ist das ewige Wort des Vaters, er ist ganz erfüllt von Geist und Leben. Aus der Fülle seines Geistes schenkt er uns Worte, die uns in die Weite des Lebens hinausführen und uns hineinwachsen lassen in die Gegenwart seiner unendlichen Liebe.


Schwester Teresia Benedicta Weiner ist Priorin des Karmel Regina Martyrum Berlin.



**Mit der Katholischen
SonntagsZeitung
durch den Frühling!**

**Minabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!**



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 17,20*.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de

*Preis gültig 2025